

# Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **36 (1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

### SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

*Archäologie des Kantons Solothurn.* Hg. von der Kantonsarchäologie Solothurn. Solothurn 1979, I (58 S., Abb.); 1981, II (99 S., Abb.); 1983, III (127 S., Abb.).

1979 ist für die Beiträge zur Archäologie des Kantons Solothurn das erste Heft einer eigenständigen Schriftenreihe herausgegeben worden, welche anschliesst an die 50, unter dem Titel «Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn», in den Jahrbüchern für Solothurnische Geschichte von 1928 bis 1977 erschienenen Folgen.

Die alle zwei Jahre erscheinende, mit zahlreichen Abbildungen, Karten und Zeichnungen ansprechend illustrierte Publikation zieht einerseits Bilanz der im Kantonsgebiet gemachten Bodenfunde, wobei sowohl ur- und frühgeschichtliche als auch antike, mittelalterliche und neuzeitliche Objekte vorgestellt werden. Andererseits bietet diese Reihe dem für Historie, Kunst- und Naturwissenschaften interessierten Leserkreis Resultate grösserer Grabungskampagnen in Form von detaillierten Untersuchungsberichten aus allen Fachrichtungen der Archäologie.

Zürich

Urs A. Müller

*Jagen und Sammeln. Festschrift für Hans-Georg Bandi zum 65. Geburtstag.* Hg. von RUDOLF FELLMANN, GEORG GERMANN und KURT ZIMMERMANN. Bern, Stämpfli, 1985. 304 S., 125 Abb.

«Jagen und Sammeln» heisst der Titel der dem Berner Universitätsprofessor für Urgeschichte, Archäologen und Konservator Hans-Georg Bandi gewidmeten Festschrift, die auf ihrem Umschlagbild die Heimkehr eines erfolgreichen Bärenjägers in der Pfahlbauerzeit zeigt. Wort und Bild beziehen sich in erster Linie auf die Hauptthemen der Lehr- und Forschungstätigkeit des Jubilars, der sich auf dem Gebiete der Archäologie hauptsächlich mit der Jagd und ihren paläoethnographischen Aspekten befasst.

Die Mehrzahl der in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache verfassten Beiträge seiner in- und ausländischen Fachkollegen sowie seiner Museumsmitarbeiter befassen sich denn auch mit dem Thema «Jagd» im weitesten Sinne; der zeitliche Bogen spannt sich dabei vom Paläolithikum bis in die Neueste Zeit und Gegenwart.

Mit ihren zum Teil reich illustrierten und detaillierten Einzelstudien vermittelt die vorliegende Festschrift zudem einen instruktiven Einblick in die vielschichtige Problematik der archäologischen Fachrichtungen.

Zürich

Urs A. Müller

*Bündner Urkundenbuch*. Bearbeitet von ELISABETH MEYER-MARTHALER und FRANZ PERRET. III. Band, 1273–1300. Hg. durch die Histor.-Antiq. Gesellschaft von Graubünden. Chur, Bischofberger, 1985 (Register S. 259–311, bearbeitet von URSUS BRUNOLD).

Angesichts der bis in die spätrömische Zeit zurückreichenden Geschichte von Churrätien darf das Bündner Urkundenbuch als besonders wichtig angesehen werden. Die Bände 1 (1955) und 2 (1973) betrafen die Zeit von 390 bis 1275. Band 3 blieb 1970 bei der 4. Lieferung stecken, da ein geeigneter Bearbeiter fehlte. Um die Veröffentlichung praktisch und zügig weiterzuführen, schloss man Bd. 3 über die Zeit von 1273 bis 1300 mit dem Registerband ab, den dank des Interesses des Kantons der junge Bündner Mediävist Ursus Brunold vom Staatsarchiv Graubünden in mühevoller Kleinarbeit zusammenstellte. Wir haben sowohl ein Register der Orte und Personen wie auch der Worte und Sachen, wie in den vorherigen beiden Bänden. Fehlendes kann später ediert werden. Graubünden hat mit seinen 150 Tälern eine zu grosse Vergangenheit hinter sich, als dass nicht immer wieder neue Urkunden entdeckt werden können.

*Disentis*

*Iso Müller*

PAUL FEHLMANN, *Les origines de l'homme et de Genève de 5,5 millions d'années avant notre ère à la Réforme en 1536. Chronologie commentée*. Genève, Librairie de l'Université Georg, 1984. XVI, 205 p. et 20 annexes, ill.

Singulier ouvrage, par sa forme oblongue d'album déjà, plus large que haute, par son contenu aussi, extrêmement riche certes, quelque peu touffu, et pourtant, une fois qu'on y est entré, d'une ordonnance parfaitement claire. L'illustration y est abondante. Peu de pages, à l'exception des annexes, presque aussi volumineuses que la suite chronologique elle-même, où il n'y ait quelque image: monnaies, sceaux, blasons en couleurs, gravures, et, pour animer la présentation et le commentaire des événements, cent dessins d'Edouard Elzingre. Le travail de l'auteur est impressionnant. Non seulement il retrace l'histoire de Genève en quatre périodes, chacune étant précédée d'une introduction d'Edmond Ganter: «Du premier homme à Théodose-le-Grand», «Du premier évêque à Conrad-le-Salique», «Du premier prince-évêque à Louis de Chalon», «Du premier duc de Savoie à Jean Calvin», mais il s'attache à montrer, pour les trois dernières parties, l'évolution parallèle de l'évêché de Genève, du comté de Genevois, du comté puis duché de Savoie, du Saint Empire, du Saint-Siège. Quant aux annexes, elles recensent les centaines de blocs erratiques, dolmens, menhirs de la région, les abris sous roche, les stations lacustres, tentent de guider le lecteur dans la maquis de multiples généalogies, s'attachent aux inscriptions, aux sceaux, aux monnaies, situent les couvents, abbayes, fiefs médiévaux. Sans parler de mainte savante mise au point... Si bien que chacun, comme le relève dans sa préface Jean-Etienne Genequand, trouvera dans ce livre insolite ce qu'il y cherche. Ce n'est sans doute pas rien.

*Genève*

*Gabriel Mützenberg*

*Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation*. Hg. von HANS-DIETRICH ALTENDORF und PETER JEZLER. Zürich, TVZ, 1984. 159 S. Abb.

Eine bis heute irritierende Randerscheinung der Zürcher Reformation sind die Zerstörungsaktionen an mittelalterlichem religiösem Kulturgut. Auf das 500. Geburtsjahr Zwinglis hin beschäftigte sich ein kirchengeschichtliches Seminar an der Theologischen Fakultät Zürich mit diesem Thema. Einzelne daraus hervorgegan-

ne Arbeiten wurden bereits in der Zeitschrift «Kunstdenkmäler der Schweiz», 1984, Heft 3, veröffentlicht. Seither liegt nun auch der gesamte, um weitere Beiträge, namentlich aus kunstgeschichtlicher Sicht, bereicherte Ertrag dieser Veranstaltung in einem gediegenen Sammelband vor.

Die Autoren bemühten sich, den Bilderstreit nicht als rein innertheologischen Gegenstand, sondern vor dem Hintergrund eines tiefergreifenden Kulturwandels zu begreifen. Dieser Ansatz erwies sich als fruchtbar: Die ausnahmslos anregend geschriebenen Aufsätze eröffnen laufend überraschende Ausblicke auf sonst wenig akzenturierte Zusammenhänge. So heben Peter Jezler, Elke Jezler und Christine Göttler in einer nuancierten Zusammenschau der Wirkkräfte den Übergang von der spätmittelalterlichen Festkultur zu einem reformatorisch/kapitalistischen Arbeitsethos hervor. Typische Kennzeichen dieser Festkultur – beispielsweise karnevalistisch-anarchische Ausschreitungen – bildeten selber ein wichtiges auslösendes Element vieler Bilderstürme. Nicht zuletzt konnte aber gerade das Bild auch für reformatorische Anliegen in Dienst genommen werden. Christine Göttler zeigt dies beispielhaft in ihrer Untersuchung der Flugschrift «Die göttliche Mühle», wobei sie nebenbei, im Titelholzschnitt versteckt, das früheste Zwingli-Bildnis zu erkennen glaubt und damit auch die Diskussion um die schlecht dokumentierte Frühphase der Zwinglischen Reformation befruchtet. Am Beispiel der illustrierten Märtyrergeschichte vom Bilderstürmer Klaus Hottinger arbeitet Peter Jezler den damals vorherrschenden, noch weitgehend handwerklich-funktional bestimmten Kunstbegriff heraus. Daran schliessen weitere Beobachtungen zur öffentlichen Bautätigkeit ab 1520 (François Guex), zur nachreformatorischen Kirchenarchitektur (Hans Martin Gubler) oder liturgischen Symbolik (Daniel Gutscher, Matthias Senn) an. Dominik Landwehr bringt Ludwig Lavaters Gespensterbuch von 1569 mit Angriffen auf den «Arme Seelen-Kult», somit auch auf die wichtigsten materiellen Grundlagen der spätmittelalterlichen Kunstproduktion, in Verbindung, während Matthias Senn einen bildersturmähnlichen Vorfall aus dem Jahr 1587 zum Anlass nimmt, um daran das Bedürfnis nach Symbolhaftem in gewaltsam sich entladenden Spannungen vorzuführen.

In solchen Spannungsmomenten mag Zwinglis Biblizismus, der hier an ältere Muster christlicher Bilderfeindlichkeit anknüpfte, als Katalysator gewirkt haben. Die in «fast klinisch reiner Atmosphäre» (Gubler) durchgespielten, obrigkeitlich angeordneten Säuberungsaktionen trugen denn auch (unbewusst) den Charakter eines kultischen Reinigungsrituals.

Die Opfer waren freilich enorm. Martin Germann beschreibt den Untergang der mittelalterlichen Bibliotheken Zürichs und verweist auf die unüberwindbaren Schwierigkeiten beim Unterfangen, jemals eine Geschichte der mittelalterlichen Gelehrsamkeit und Buchkultur dieser Stadt zu schreiben. Peter Jezler macht die bisher nur in einer unzulänglichen Ausgabe von 1846 vorliegenden Aufzeichnungen dieser Geschehnisse durch den Reformationsgegner Gerold Edlibach in einer sorgfältigen Edition zugänglich. Hans-Dietrich Altendorf stellt Zwinglis Stellung zum Bild in den grösseren kirchengeschichtlichen Kontext. Eine Zeittafel rundet das vorbildlich geratene Werk ab.

Zollikon

Thomas Schärli

CHARLES AUBERT, *Les De La Rüe, marchands, magistrats et banquiers. Genève, Gênes, 1556-1905*. Genève, Payot, 1984. IX, 456 p., ill.

L'auteur reconstitue les destinées d'une famille d'élite urbaine dont les membres, au cours de plus de trois siècles, ont vécu à Genève, à Gênes, dans le Brandebourg franconien, puis à Paris, Liverpool et aux Etats-Unis. Le plan du livre suit la trame

généalogique, présentant d'abord les marchands et les magistrats de la période genevoise de 1556 à 1743, puis les banquiers de la période génoise de 1745 à 1870. Le récit rend vie aux personnages en analysant leurs diverses activités et le cadre économique, social, politique et culturel dans lequel celles-ci s'inscrivaient. Le lecteur apprend, au fil des pages, beaucoup de détails, assiste aux succès et aux revers des hommes dans la magistrature, le commerce international, la banque et la finance, aux nombreux problèmes d'une famille appartenant à la classe dirigeante, tant à Genève qu'à Gênes. Le dernier chapitre est consacré au ravitaillement de Genève en blé aux XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles. Un index des noms de personnes et des raisons de commerce facilite la consultation de ce livre. Le texte est enrichi d'une documentation choisie informant par exemple sur les placements financiers, les investissements immobiliers, les successions ou l'inventaire d'une bibliothèque, ce qui rend la lecture de ce livre particulièrement intéressant tant pour le généalogiste que pour les historiens de l'économie, des sociétés ou de la culture.

*Stettlen / Berne*

*Martin Körner*

ROGER BALLMER, *Les Etats du pays ou les assemblées d'états dans l'ancien Evêché de Bâle*, Porrentruy, Société jurassienne d'Emulation, 1985. 288 p.

Après avoir, par la publication de la *Nouvelle Histoire du Jura*, offert aux amateurs une nouvelle synthèse du passé de l'ancien Evêché de Bâle, la Société jurassienne d'Emulation lance une nouvelle collection intitulée *L'oeil et la mémoire*. Elle désire plus particulièrement y faire paraître des études d'histoire, dont la série est inaugurée par Roger Ballmer. La première partie de cette monographie avait déjà paru en 1964 dans les *Etudes suisses d'histoire*. Elle s'arrêtait à la date charnière de 1730, alors que le présent ouvrage poursuit sur la lancée et traite le sujet jusqu'à la fin de l'Ancien Régime.

Dans un exposé à la fois riche et explicite, l'auteur démonte les mécanismes des états du pays, cette institution propre à de nombreux Etats européens, à quelques variations près. Dans l'Evêché de Bâle, elle réunissait les députés de la noblesse, du clergé et du Tiers Etat des villes et des campagnes. Dès ses origines, elle eut pour principale fonction de répondre aux besoins financiers du prince-évêque, en donnant son aval à la levée de nouveaux impôts, répartis et perçus avec son accord. Généralement, l'assemblée se contentait d'approuver les propositions du prince. Elle n'en formulait pas moins des propositions et remarques, et obtenait parfois des amendements importants. Ses attributions, toutefois, changèrent parallèlement à l'évolution du régime. A mesure que la notion de souveraineté se dégagait des structures héritées du Moyen Age et que celles-ci faisaient place à l'absolutisme, la volonté du prince se passa de plus en plus du consentement des états. Dans cet ordre d'idée, les troubles de 1730 apparaissent partiellement comme une réaction à cette évolution, les états catalysant les principaux courants du mécontentement et se posant en interlocuteurs du pouvoir. Le triomphe de l'absolutisme, à la pointe des baïonnettes françaises, les mettra presque définitivement à l'écart, après que leur président et leurs membres les plus influents eurent subi de sévères sanctions. C'est pour rétablir son autorité chancelante que le prince-évêque Joseph de Roggenbach les reconvoquera, en 1791.

Si cette étude éclaire de nombreux mécanismes institutionnels de l'ancienne principauté épiscopale, elle met aussi en évidence le manque d'unité de l'ancien Evêché, quant à la fiscalité surtout. Ne se sentant pas concernés par les frais auxquels les bailliages septentrionaux devaient faire face, les villes et seigneuries méridionales, alliées aux Suisses, refusèrent presque toujours de participer aux assemblées des

états. Il faut dire qu'elles entretenaient leurs propres milices et estimaient par conséquent ne pas avoir à partager les dépenses occasionnées par la défense du pays.

Richement illustré et d'une présentation très soignée, l'ouvrage comble assurément un vide et contribue utilement à une meilleure connaissance du fonctionnement des institutions de l'ancien Evêché de Bâle. Il pourrait stimuler d'autres recherches, qui se consacraient à la propriété et à la fiscalité sous l'Ancien Régime.

*Bienne*

*Pierre-Yves Moeschler*

HEINZ HORAT, *Das Baubuch von Ruswil 1780–1801*. Luzern, Stuttgart, 1984. 213 S., Abb., Karte (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Band 19).

Hinter dem Titel versteckt sich die sorgfältige Edition einer barocken Originalquelle zum Bau der Kirche von Ruswil: Nach einem historischen Überblick von F. Glauser zur Gemeinde Ruswil folgt H. Horats Einführung in den Bau der Pfarrkirche, mit Erklärungen zur Geschichte des Bauens, der Planung, der Renovierungen, der Finanzierung, der Organisation des Bauplatzes und Baumaterials usw. Es folgen dann zwei wichtige einleitende Quellentexte: das Protokoll des obrigkeitlichen Augenscheines von 1781 und ein Brief von Pfarrer Segesser an die Luzerner Regierung aus dem Jahr 1786. Die eigentliche Edition wird in drei Abschnitte gegliedert. Zuerst stehen die Protokolle, Vermögensverzeichnisse und Verträge, dann die detaillierten Ausgaben und Einnahmen. Ein ausführliches Register, welches zahlreiche Begriffe erklärt und die Personen zu identifizieren versucht, schlüsselt die Quellen auf. Eine lohnende Lektüre nicht nur für Kunsthistoriker, sondern auch für Genealogen und Wirtschaftshistoriker!

*Stettlen/Bern*

*Martin Körner*

ROLF SOLAND, *So lebten unsere Vorfahren. Quellen zur Thurgauer Geschichte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Frauenfeld, Lehrmittelverlag, 1983, 92 S., Abb.

Gleichsam als Vorläufer des neuen Quellenbandes zur Schweizer Geschichte, «Das Werden der modernen Schweiz 1798–1914», ist drei Jahre zuvor ein ähnlich konzipiertes Werk zur Thurgauer Kantonsgeschichte erschienen. Anschliessend an einen (zu) knappen einleitenden Kommentar werden farbige Fotos von Schriftquellen, seltener von Bildquellen, zu verschiedenen Themenkreisen der Alltagsgeschichte präsentiert: Ernährung, Landwirtschaft, Industrie, Verkehr, Bildung und Brauchtum, Hygiene, Strafen sowie politische Verhältnisse. Besonders anregend sind jene Dokumente, welche einen Einblick in die Arbeitswelt vermitteln, wie etwa ein Lehrbrief, ein Wanderbuch und ein Arbeitszeugnis. Materialien in Form von Tabellen, Graphiken und Karten sind nicht vertreten. Ebenso fehlen Interpretationshilfen und Verknüpfungsansätze zur Gegenwart, die der einzelne Lehrer nur schwer selber leisten kann. Eine echte Hilfe bei der Umstellung vom darstellenden Frontalunterricht zum erarbeitenden Gruppenunterricht kann das Werk nur bieten, wenn es durch einen ausführlichen Lehrerkommentar ergänzt wird. Auch würde man sich weitere Bände wünschen, welche die kantonale Geschichte bis zur Gegenwart abdecken. Dann nämlich liessen sich Heimatkunde, Schweizer- und Weltgeschichte optimal und für den Schüler anschaulich verknüpfen.

*Jegenstorf/Bern*

*Christian Pfister*

MAX LEMMENMEIER, *Luzerns Landwirtschaft im Umbruch. Wirtschaftlicher, sozialer und politischer Wandel in der Agrargesellschaft des 19. Jahrhunderts*. Luzern, Rex, 1983. 463 S., Abb. (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 18).

Der Autor untersucht den grossen Umbruch, der sich vom Ende des 18. bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der luzernischen Agrargesellschaft vollzog. Der erste Teil gibt einen Überblick über die strukturelle und konjunkturelle Entwicklung im Agrarsektor. Unter Berücksichtigung der geographischen und klimatischen Voraussetzungen, der Bevölkerungsbewegung und des wirtschaftlichen Gewichts der Landwirtschaft beschreibt M. Lemmenmeier die agrarökonomischen Veränderungen, die Entwicklung der Agrarpreise, des bäuerlichen Einkommens, der hypothekarischen Verschuldung und der ländlichen Besitzstruktur. Im zweiten Teil konzentriert er sich auf jene Aspekte, welche den Übergang zur modernen Landwirtschaft von 1750 bis 1875 kennzeichneten, nämlich die konfliktgeladene Allmend- und Waldteilung, die Aufhebung des allgemeinen Weidgangs, der Übergang zur verbesserten Dreifelderwirtschaft, die Beseitigung der Feudallasten sowie die stark aufkommende Vieh- und Milchwirtschaft. Damit wurden die Voraussetzungen für eine innovationsoffene, markt- und gewinnorientierte Produktion geschaffen. Der dritte Teil befasst sich mit der Agrarkrise und ihrer Bewältigung von 1875 bis 1914. Konjunkturelle und strukturelle Schwierigkeiten, welche grösstenteils auf die Entstehung des Weltagrarmarkts und den Übergang vom Agrar- zum Industriestaat zurückzuführen sind, förderten zusehends staatsinterventionistische Massnahmen und eine verstärkte bäuerliche Organisation und Interessenwahrnehmung. Im zweiten wie im dritten Teil geht der Autor auch auf den Arbeitsalltag und die Lebensverhältnisse auf dem Lande ein.

Stettlen/Bern

Martin Körner

HANS PETER TREICHLER, *Gründung der Gegenwart. Porträts aus der Schweiz der Jahre 1850–1880*. Zürich, Rentsch, 1985. 343 S., Abb.

Die Deutung des Aufstiegs von Johann Jakob Treichler vom «Buhmann der Schweizer Politik» zum «mächtigsten Mann im mächtigsten Kanton» und dessen Beziehungen zum Eisenbahnzaren Alfred Escher dienen H. P. Treichler in «Gründung der Gegenwart» als roter Faden. Dieser geht allerdings zeitweise wegen der breiten Anlage des Buches, die durch manchmal gewagte, aber auch inspirierende Bezüge zwischen einzelnen Themenkreisen zustande kommt, verloren. Eine vielerorts problematische Sprache resultiert aus dem insgesamt gelungenen Versuch, ein anschauliches und unterhaltendes Bild des politisch-kulturellen Klimas in Zürich zu zeichnen.

Bern

Béatrice Ziegler-Witschi

GENEVIÈVE BILLETER, *Le pouvoir patronal. Les patrons des grandes entreprises suisses des métaux et des machines (1919–1939)*. Genève, Droz, 1985. 268 p. (Etudes et documents, 14).

Die Unternehmerschaft, deren Industrien 1918 durch die Arbeiterschaft bestreikt wurden, die aber 1937 Nutzniesser des «Friedensabkommens» in der Metall- und Maschinenbranche wurde, ist das Thema der Dissertation von Geneviève Billeter. In ihr wird das Denken und Handeln der 384 wichtigsten Leiter der Branche in den Betrieben (1. Teil) und in der Öffentlichkeit (2. Teil) untersucht.

Durch die nützlichen, wegen der Konkurrenzsituation als notwendig erachteten, fürsorglichen und aufklärerischen Massnahmen in den Betrieben verfolgten die pa-

ternalistisch gesinnten und handelnden Unternehmer anfänglich immer auch den Zweck, die Arbeiterschaft in Gehorsam an das Unternehmen zu binden und sie von den «Roten», also vom SMUV und der SPS, fernzuhalten. Erst als die effektive Stärke der Arbeiterorganisationen ihre Negierung nicht mehr zuliess, lernten die Industriellen – nur langsam – um. Dann aber veränderte der SMUV – so die Autorin – unter dem beständigen Einfluss der Unternehmer und ihrer Verbände seine Programmatik, bis er im Zeichen nationalen Schulterschlusses dem Klassenkampf ab- und dem Stillhalteabkommen zuschwor. Die Unternehmer hatten gelernt, ihre Interessen unter veränderten Verhältnissen zu wahren.

Billeter stellt eine beträchtliche, aber von den Metall- und Maschinenindustriellen als zu gering erachtete Vertretung in Parlament und Bundesrat fest, die einen im allgemeinen rigorosen Liberalismus verfocht. Indem die Autorin die Verbandsaktivitäten im Zusammenhang mit wichtigen Gesetzesvorlagen wie der «Lex Schulthess» untersucht, bestimmt sie das Gewicht und das Durchsetzungsvermögen dieser Lobby, das sie als beträchtlich taxiert. In einem letzten Kapitel diskutiert Billeter den Einfluss der Unternehmer auf die Gesellschaft über deren kulturellen und sozialen Aktivitäten. Es ist ihr zuzustimmen in der Ansicht, dass die Schwierigkeit, diesen Einfluss konkret nachzuweisen, nicht dazu führen darf, ihn als nicht vorhanden zu betrachten. Wohl zwingenderweise beeinträchtigt die weniger fassbare Materie des 2. Teiles die Geschlossenheit des im Ganzen anregenden und v.a. im 1. Teil sehr überzeugenden Buches.

Bern

B. Ziegler-Witschi

JÜRGEN FINK, *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches. Einschätzung und Beurteilung der Schweiz durch die oberste deutsche Führung seit der Machtergreifung Hitlers – Stellenwert des Kleinstaates Schweiz im Kalkül der nationalsozialistischen Exponenten in Staat, Diplomatie, Wehrmacht, SS, Nachrichtendienst und Presse.* Zürich, Schulthess, 1985. 249 S.

Beim vorliegenden Werk handelt es sich um eine unter der Leitung von Prof. P. Stadler entstandene Dissertation. Als Ziel der Arbeit nennt der Autor die «Erhellung des deutschen Standpunktes in der Frage der Behandlung und des Nutzens der Schweiz für das Deutsche Reich». Zunächst beschäftigt sich Fink mit der Haltung der politischen Führungsinstanzen (Hitler, Hess, Goebbels, Auswärtiges Amt). Obwohl er dabei eine Vielzahl von Originalquellen und Sekundärliteratur beizieht, ergibt sich bei den die Schweiz betreffenden Meinungen keine Klärung des Bildes. Auch Fink muss feststellen, dass die einzelnen Aussagen ein und derselben Person widersprüchlich sind. Auch er steht vor der Tatsache, dass Memoiren und Aufzeichnungen der Direktbeteiligten oft beschönigende Rechtfertigungen enthalten, was ihren historischen Aussagewert schmälert. Wie Fink in seiner Schlussbetrachtung selber eingesteht, verleiht die teilweise magere Quellenlage den Resultaten eine gewisse Zufälligkeit, und die Aussagen müssen notgedrungen vage bleiben. Selbstverständlich beschäftigt sich der Autor mit der oft diskutierten Frage, weshalb die Schweiz vor militärischen Aktionen Hitlerdeutschlands verschont geblieben sei. Leider gelingt es ihm nicht, über bereits bekannte Erklärungsversuche hinauszukommen. Die beiden Kapitel, in denen Haltung und Aussagen der SS und der militärischen Instanzen dargestellt werden, bringen zwar ebenfalls reichliches Quellenmaterial aber keine zusätzliche Klärung des Problems.

Zur Vervollständigung der deutschen Sicht befasst sich der Autor noch mit der Haltung der deutschen Gesandten, welche 1933–1945 in Bern residierten. Dieser Teil zeigt deutlich, dass für die Diplomaten die wirtschaftliche Bedeutung der Schweiz für das Dritte Reich (als Export- und Transitland) stark im Vordergrund stand. Be-



reits bekannte Aspekte werden anhand der untersuchten Quellen bestätigt. Ein weiteres Kapitel ist der deutschen Presse gewidmet. Der Autor beschränkt sich dabei auf die Untersuchung des «Völkischen Beobachters» (1933–1940), der von Goebbels kontrollierten Wochenzeitung «Das Reich» (1940–1945) und der «Frankfurter Zeitung» (1933 und 1939). Zu grundlegend neuen Erkenntnissen führt auch dieser Teil nicht.

Gesamthaft gesehen präsentiert Fink eine grosse Zahl deutscher Meinungen und Beurteilungen der Schweiz, gelangt dabei aber nicht zu neuen Forschungsergebnissen.

*Bachenbülach*

*Christian Vetsch*

MARCO DURRER, *Die schweizerisch-amerikanischen Finanzbeziehungen im Zweiten Weltkrieg. Von der Blockierung der schweizerischen Guthaben in den USA über die «Safehaven»-Politik zum Washingtoner Abkommen (1941–1946)*, Bern, Stuttgart, Haupt, 1984. 348 S. (Bankwirtschaftliche Forschungen, Bd. 89).

Die Geschichte der schweizerischen Finanzpolitik im Zweiten Weltkrieg ist nach wie vor auf weiten Strecken eine terra incognita. M. Durrer kommt das Verdienst zu, die spannungsvollen und peripetienreichen Wechselfälle der schweizerisch-amerikanischen Finanzbeziehungen in einer umfassenden und wohldokumentierten Monographie auf den Prüfstand historischer Forschung gestellt zu haben. Der Autor erschloss nicht nur innerschweizerisch Neuland, indem er amtliche, halbamtliche – die Nationalbank gewährte ihm Zugang zu ihren Dossiers – und private Quellen in der Schweiz bearbeitete. Er bezog auch bisher wenig beachtete amerikanische und britische Bestände in seine Untersuchung ein, «im Bewusstsein um die Disproportionalität zwischen dem neutralen Zwerg und dem alliierten Riesen» (p. 14). Erfreulicherweise ist seine Studie auch nicht jener apologetisch-legitimationsdeformierten Sehweise verpflichtet, die vielfach einer gewissen früheren schweizerischen Zeitgeschichte – aufgrund des prägenden Erlebnishorizontes der Zweitweltkriegsgeneration – eigen war.

Die vielfältigen Ergebnisse der Untersuchung können nicht in ihrer ganzen Breite wiedergegeben werden. Im folgenden sollen ein paar Punkte der breitgefächerten Fragestellung zur Sprache kommen: Neben der Darstellung finanz- und neutralitätspolitischer Aspekte überzeugt Durrer vor allem auch durch seinen entscheidungsgeschichtlichen Ansatz: Da etwa, wo die Etappen der Entscheidungsprozesse im vielgestaltigen Kräfteparallelogramm zwischen den zuständigen Departementen, dem diplomatischen Apparat, der Nationalbank und den betroffenen Verbänden (Bankiervereinigung, Vorort, Kapitalschutzorganisationen) nachvollzogen werden, leistet seine Untersuchung einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des politischen Systems der Schweiz jener Zeit. Auffallend ist in dieser Perspektive die weitgehende finanzpolitische Unabhängigkeit der Nationalbank von den politischen Instanzen. Das Währungsinstitut hat auch in politisch hochsensiblen Bereichen eine grosse Entscheidungsfreiheit, die erst gegen Ende des Krieges vom Bundesrat etwas beschnitten wird. Es bleibt aber auch dann noch ein Schwergewicht mit einer politischen Eigendynamik, das der Exekutive in einzelnen Sachfragen durchaus die Stirn zu bieten wagt. Generell bekommt man oft den Eindruck einer allzu zaghaften, bloss reaktiven schweizerischen Finanzpolitik des zu spät und zu wenig, auch wenn man den stark eingegengten Handlungsspielraum der Schweizer Behörden anerkennt. Gewichtige Zeichen der Zeit wurden nicht oder zu spät erkannt: Die Weigerung des Bundes wie der SNB im Zertifizierungsverfahren eine Garantie für die privaten schweizerischen Vermögenswerte in den USA zu übernehmen, musste die amerikanischen Behörden befremden und misstrauisch machen. Ebenso war den

Amerikanern die reichlich restriktive Dollarbewirtschaftung im Gegensatz zur recht liberalen Ausgestaltung des Waren- und Finanzverkehrs mit Deutschland ein Dorn im Aug'. Rückblickend muss wohl auch das Ausbleiben einer einheitlichen, allgemeinen Devisenbewirtschaftung als verpasste Chance einer weitsichtigen Gestaltung der schweizerischen Finanzbeziehungen zum Ausland bezeichnet werden.

Aufschlussreich sind auch die Ausführungen über die inneramerikanischen Divergenzen zwischen den Hardlinern der Treasury und dem konzilianteren State Department in der Frage der Anwendung der Finanzblockade auf die Schweiz oder die Darstellung des Ringens um eine gewisse gemeinsame westalliierte Position zwischen den USA und Grossbritannien in der Frage der Sanktionsanwendung gegen die Schweiz 1945/46. Die mit einem guten Sensorium für Fragen der Verhandlungsführung sorgfältig recherchierten Aufzeichnungen der Currie- und der Washingtoner-Verhandlungen vermitteln überdies interessante Einsichten zum neuerdings wieder vermehrt aktuellen Themenkreis der diplomatischen Gesprächsführung und Verhandlungsstrategie.

Darstellung, Gliederung und Stil der Untersuchung Durrers sind untadelig, klar und überaus lesbar. Es ist zu hoffen, dass dieses exemplarische Werk zu weiterer Forschung auf diesem interessanten Gebiet anspornen wird.

Basel

Linus A. v. Castelmur

WERNER RINGS *Raubgold aus Deutschland. Die «Golddrehscheibe» Schweiz im Zweiten Weltkrieg*. Zürich, München, Artemis, 1985. 232 S.

Die Geschichte der Historiographie und deren Rezeption in einer weiteren Öffentlichkeit ist oft ebenso aufschlussreich wie der von der historischen Forschung behandelte Gegenstand. Das hat sich bei der für hiesige Verhältnisse teilweise geradezu hitzigen Debatte um die schweizerische Goldpolitik im Zweiten Weltkrieg erneut erwiesen, die durch neuere Studien von M. Durrer, R. Vogler und vor allem Werner Rings im Frühjahr 1985 ausgelöst worden ist. Diese Feststellung gilt, was nicht weiter überrascht, in besonderem Ausmass für die nach wie vor sensitiven Bereiche der schweizerischen Zeitgeschichte. Etwas bemühend wirkt indessen, dass auch 40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges offensichtlich immer noch ein mächtiger Verdrängungs- und Rechtfertigungsbedarf besteht, der gewisse Geschehnisse am liebsten tabuisieren oder in der von den zeitgenössischen Entscheidungsträgern selbst festgelegten Form einer pietätvollen *fable convenue* weiter tradieren möchte.

Rings Monographie vereint die Vorzüge einer sauber recherchierten, sich auf verschiedene schweizerische und amerikanische Archivbestände abstützenden historischen Untersuchung mit denen der zupackenden, leichtfasslichen Darstellungsweise des Journalisten. Kernpunkte der Studie sind die Goldtransaktionen, welche die Deutsche Reichsbank mit der Schweizerischen Nationalbank (SNB) und den Noteninstituten anderer Länder in der Schweiz abgewickelt hat. Das Werk geht aber über den im Titel angekündeten Gegenstand hinaus; in konziser Betrachtung werden auch andere bedeutsame Aspekte der schweizerischen Wirtschafts- und Finanzbeziehungen gestreift.

Ausgehend von Forschungen von D. Bourgeois (1974) und W. A. Boelcke (1977) wird in komparatistischer Darstellung der Grad der Einbindung der schweizerischen Finanz- und Industriekapazität in die Kriegswirtschaften der verfeindeten Lager der Alliierten und der Achsenmächte untersucht. Mit beiden Mächtegruppen bestand während des Krieges ein mehr oder weniger reger Verkehr. Schweizer Franken waren für beide Gruppen unentbehrlich für Rohstoffkäufe ausserhalb der eigenen Machtsphäre, für den Unterhalt des diplomatischen Dienstes und der Hilfswerke, aber auch für nachrichtendienstliche Zwecke und Unterstützungsaktionen für Wi-

derstandsgruppen in vom Feind besetzten Gebieten. So spielte der Finanzplatz Schweiz eine bedeutsame Rolle in der Kriegswirtschaft der Alliierten und vorab des Dritten Reiches. Auch die schweizerische Industrieproduktion geriet schon sehr bald in den Sog des Kalküls und der Begehrlichkeiten der Kriegsstrategen in beiden Lagern. Bekanntlich wurde das Waffenausfuhrverbot im September 1939 auf Drängen Grossbritanniens und Frankreichs aufgehoben. Nach dem Debakel der französischen Armee im Juni 1940 drehten sich aber die Maschinen der schweizerischen Rüstungsindustrie bis September 1944 nahezu ausschliesslich zugunsten des Dritten Reiches. Die bedeutenden Waffen- und Gerätelieferungen der Schweiz, die im Gegenzug auch eine im ganzen betrachtet hinlängliche Rohstoffversorgung der Schweiz durch die Achsenmächte ermöglichte, wurden über den sog. Clearingkredit finanziert. Die Schweiz gewährte Deutschland für seine Bezüge aus der Schweizer Industrieproduktion 1940 und 1941 Kreditlinien, die sich bis Kriegsende faktisch auf 1,1 Milliarden Franken erhöhten. Der deutsche Kreditbedarf kannte kaum Grenzen. Als jedoch im Verlauf des Jahres 1942 der Glanz der deutschen Waffen zusehends erblasste und die Deutschen ihren Lieferverpflichtungen gegenüber der Schweiz nicht mehr nachkommen konnten, versiegte auch der schweizerische Kreditstrom, trotz massiven deutschen Verhandlungsdruckes. Die Machthaber in Berlin verfügten freilich noch über andere Zahlungsmittel. In den von Hitlers Truppen besetzten Ländern waren nämlich sämtliche verfügbaren staatlichen und privaten Goldbestände – unter Wahrung einer gewissen Scheinlegalität – beschlagnahmt und nach Berlin geschafft worden. Zwischen Juni 1940 und Mai 1942 kam allein aus den Reserven der holländischen und der belgischen Notenbanken Gold im Wert von über einer Milliarde Franken in die Tresore der Reichsbank. Diese Mittel standen nun einerseits wieder zur Bezahlung schweizerischer Rüstungsgüter zur Verfügung; andererseits dienten sie zur Sicherstellung von kriegswichtigen Rohstoffkäufen (Wolfram, Chrom) vorwiegend in Portugal und Spanien. Da diese Staaten indes ab Herbst 1942 deutsches Gold als Zahlungsmittel nicht mehr annehmen wollten, wurden diese Barren im Auftrag der Reichsbank durch die SNB in einem klassischen Reinwaschungsgeschäft in frei konvertierbare Frankenguthaben umgewechselt. Solche Transaktionen wurden noch bis gegen Ende des Krieges getätigt, ungeachtet der alliierten Goldwarnungen ab 1943 und im Widerspruch zu einer von der SNB im März 1940 gemachten Ankündigung, prinzipiell Gold nur zur Begleichung schweizerischer Warenlieferungen anzunehmen. Allein in den beiden Jahren 1942/43 kam auf diese Weise deutsches Raubgold im Betrage von mehr als einer Milliarde Franken in die Schweiz.

Wie die Goldschleuse bei der SNB im einzelnen funktioniert hat, wird ausführlich beschrieben. Besonders interessant ist indes der Versuch einer Quantifizierung der Nutzniessung aus Schweizer Leistungen für beide Mächtegruppen. Rings kommt zum Ergebnis, dass der strategische Nutzen der schweizerischen Goldoperationen mit den Alliierten sich auf ungefähr 400 Millionen Franken belaufen habe. Dagegen beziffert er den Nutzen, den das Dritte Reich aus der Kredit- und Goldpolitik und anderen schweizerischen Leistungen für seine Rüstungsindustrie hat ziehen können, auf mehr als 3 Milliarden Franken. Zahlen, die perplex lassen, die neue Fragen aufwerfen.

Weitere Themenkreise werden angeschnitten, etwa eine völkerrechtliche Beurteilung der schweizerischen Gold- und Kreditpolitik, ein soziopsychologischer Erklärungsversuch des Verhaltens der massgeblichen Entscheidungsträger, überdies ein Versuch einer moralischen Würdigung dieser Politik. Es tut diesem Werk keinen Abbruch, wenn man festhält, dass es dort am meisten zu überzeugen vermag, wo es der chronologischen Faktenrekonstruktion nachgeht. Die psychologischen Erklärungen zur Verhaltensmotivierung bleiben streckenweise pauschal und unverbind-

lich; die angestrebte moralische Wertung wirkt unschlüssig. Störend wirkt auch die Aufmachung des Buches. Gewiss, für die Präsentation und die Redaktion der Klappentexte kann ein Autor kaum verantwortlich gemacht werden. Gleichwohl, etwas weniger reisserisch gesetzte Akzente wären dieser ganz und gar seriösen, nicht polemischen Studie wohl angestanden.

Diese Bemerkungen können das grosse Verdienst Werner Rings' nicht schmälern. Er hat durch seine Untersuchung eine breite Diskussion ausgelöst und gleichzeitig der zeitgeschichtlichen Forschung neue Impulse vermittelt. Eine wertvolle Studie, ein nötiges Buch.

Basel

Linus A. v. Castelmur

HANS A. LÜTHY und HANS-JÖRG HEUSSER, *Kunst in der Schweiz – 1890–1980*. Zürich, Orell Füssli, 1983. 296 S., Abb.

Hans A. Lüthy, Direktor des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft, und sein Mitarbeiter Hans-Jörg Heusser signalisieren mit dem Titel «Kunst in der Schweiz 1890–1980» ein ehrgeiziges und hohe Erwartungen weckendes Unternehmen. Beiden Autoren ist für den Mut, den Fleiss und Einsatz zu danken, ist es ihnen doch gelungen, einem breiten, interessierten Publikum den Zugang zum künstlerischen Schaffen in der Schweiz, zum Verständnis und Überblick zu öffnen, und zwar in einer jedermann verständlichen Sprache, was in unserer Zeit eines vorherrschenden Fachchinesisch keine Selbstverständlichkeit ist. Beim etwas mit der Schweizer Kunst vertrauten Leser bleibt allerdings, und trotz der schon im Vorwort vorgetragenen Entschuldigung bezüglich Vollständigkeit bzw. Auswahl, eine Frage unbeantwortet, nämlich nach welchen Kriterien die Auswahl erfolgte, denn schon eine erste Durchsicht lässt die Namen von gut einem Viertel Hundert bedeutender Künstler wie etwa H. B. Wieland, A. Holy, Ch. Häusermann, K. Hügin, A. Herbst, A. Suter, E. Spörri, M. Hunziker, Burki, Dessoulavy u.v.a.m. vermissen. So ganz wird man den Verdacht einer modernistisch-opportunistisch gelenkten Auswahltaktik nicht los. Die teils farbigen, teils schwarz-weissen Tafeln sind instruktiv und vorzüglich gedruckt. Im Register wäre ein Vermerk zur besonderen Tätigkeit des Künstlers (A, B, M, G) wünschenswert.

Küsnacht

Fritz Hermann

## ALLGEMEINE GESCHICHTE – HISTOIRE GÉNÉRALE

MARIE-FRANÇOISE BASLEZ, *L'étranger dans la Grèce antique*. Paris, Les Belles Lettres, 1984. 361 S. mit Falt-Faszikel, 150FF (Reihe: Realia).

In der neueren, von Jean Malye und Xavier de Fouchécour begründeten und sehr empfehlenswerten Reihe «Realia» erscheint von Marie-Françoise Baslez, die hauptsächlich über Delos gearbeitet hat (*Les étrangers à Délos; Les conditions de pénétration et de diffusion des religions orientales à Délos*), ein Buch über den Fremden, den Nicht-Bürger in der griechischen, vom Begriff des Mitbürgers geprägten Welt. Die Autorin gliedert ihre Ausführungen in drei Teile, die sich chronologisch folgen, aber auch sachlich rechtfertigen, da die Stellung des Fremden, des «Xenos», im Laufe der Zeit Veränderungen und unterschiedlichen Bewertungen unterlag. Für die

Archaische Zeit geht die Autorin von den homerischen Dichtungen und Tragödien aus, die die grosse Rolle der Gastfreundschaft in traditionell gebundener Form darstellen, und zeigt dann anschliessend die Bedeutung der Fremdheiraten des griechischen Adels im Sinne einer auch aus späteren Zeiten bekannten Heiratspolitik. Der Abschnitt über die klassische Polis beschäftigt sich mit der allmählichen Abschlüssung des Kreises der Bürgerschaft gegen aussen, bedingt im perikleischen Athen durch die Vergrösserung der Rechte des einzelnen Bürgers, dann mit der Situation der «Metöken», der für die Wirtschaft wichtigen niedergelassenen Fremden, und schliesslich mit dem Bild des «Barbaren», des ethnisch Fremden, das vor allem im Zeitalter der Auseinandersetzung mit den Persern für die geistig-ideologische Einigung Griechenlands wesentlich war. Im dritten, dem Hellenismus gewidmeten Abschnitt wird unter anderem das Problem des Weltbürgertums, das man so gerne mit dem Hellenismus identifiziert, näher untersucht. Hervorzuheben ist bei diesem sehr klar und gut geschriebenen, sich auch an Nichtspezialisten wendenden Buch die Aufmachung, stützt sich die Autorin bei ihren Anmerkungen doch ausschliesslich auf Quellenzitate, wobei dann in einem Falt-Faszikel eine chronologische Tafel, Erklärung der Begriffe und eine instruktive Bibliographie zu näheren Erläuterung beigegeben sind.

Aarau

Regula Frei-Stolba

MICHAEL SPEIDEL, *Roman Army Studies*. Band I; Amsterdam, J. C. Gieben Publisher, 1984. 436 S.

In diesem Sammelband legt Michael Speidel, der aus Deutschland stammende, seit langem in Honolulu tätige Militärhistoriker, 37 kürzere und längere Aufsätze über seinen Forschungsschwerpunkt, die römische Armee in allen ihren Fragestellungen, vor. Der Autor, der unter anderem durch seine Arbeit über die «Equites Singulares» bekannt geworden ist, beleuchtet Einzelprobleme der römischen Legionen, der «Auxilia» sowie der nationalen Aufgebote («numerii»), untersucht die Armee in Europa, Afrika und Asien und schliesst auch das Problem der Religion des Heeres sowie die spätrömische Zeit ein. Hinter ganz speziellen Fragestellungen wie etwa jener nach den Expeditionskorps in Mauretanien verbergen sich oft wichtige allgemeine Probleme wie, in diesem Fall, das Problem des Widerstands der Berber gegen Rom; hier möchte eine Forschungsrichtung bekanntlich den dauernden Widerstand der Provinz Mauretanien gegen die Romanisierung beweisen. Die Sammlung der verstreuten Aufsätze erleichtert dem interessierten Leser den Einstieg in den heutigen Stand der Forschung über die römische Armee.

Aarau

Regula Frei-Stolba

*Paulus Orosius. Die antike Weltgeschichte in christlicher Sicht*. Buch I-IV. Übersetzt und erläutert von ADOLF LIPPOLD, eingeleitet von CARL ANDRESEN. Zürich, Artemis, 1985. 303 S. (Die Bibliothek der Alten Welt, Reihe Antike und Christentum).

Die Lektüre der Geschichtsklitterung des Augustin-Jüngers Orosius hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck: Ungenauigkeiten und Übertreibungen sind offensichtlich; selbständiger Quellenwert kommt der Darstellung selten zu; Wiederholungen, etwa der Verlustzahlen kriegerischer Ereignisse, wirken ermüdend. Andererseits ist der Versuch, die Weltgeschichte einmal zu «entmythologisieren», bewusst und konsequent die Schattenseiten jedes «heroischen» Imperialismus hervorzuheben, beeindruckend. Orosius ist, wie sein Lehrer, ein Zeuge für die Veränderung des histori-

schen Bewusstseins, welche die Einnahme Roms durch die Goten in Gang gebracht hatte.

Die Einleitung von Carl Andresen ist sachlich kompetent, aber nicht frei von redaktionellen Fehlern. Im Nachwort erfahren wir, dass der grosse Kenner der Augustin-Zeit während der Drucklegung dieses Bandes (am 21. Juni 1985) verstorben ist. Die Übersetzung Adolf Lippolds ist gut lesbar, was angesichts des mühsamen Stils des Orosius nicht selbstverständlich ist. Die Anmerkungen geben hilfreiche Hinweise und erlauben Vergleiche mit Paralleltexten, besonders auch mit solchen, die in der «Bibliothek der Alten Welt» bereits greifbar sind.

Ein Buch H. Engels, *Pompea Diaboli* (so S. 299) gibt es nicht: es handelt sich um H. Jürgens, *Pompa Diaboli*.

Küsnacht/Zürich

Heinrich Marti

*Variorum munera florum. Latinität als prägende Kraft mittelalterlicher Kultur.*

Festschrift für Hans F. Haefele zu seinem sechzigsten Geburtstag. Hg. von ADOLF REINLE, LUDWIG SCHMUGGE und PETER STOTZ. Sigmaringen, Thorbecke, 1985. 382 S., Abb.

Am 5. Juni letzten Jahres ist Hans F. Haefele *sexagenarius* geworden: er hatte sich 1957 in Zürich für mittellateinische Philologie habilitiert, 1962 mit den Beständen seines einzigen Vorläufers Jakob Werner (1861–1944) die Spezialbibliothek dieses Faches begründet und 1963 eine neue Professur übernommen. Während eines Vierteljahrhunderts wurde im dritten Stock der Universität die lateinische Literatur des Mittelalters unter kundiger Leitung des Jubilars gelesen und erforscht: eigentliche Spezialisten dieser Sparte, zu denen sich immer wieder Liebhaber aus verwandten Fächern gesellten, haben in aller Stille eine beachtliche Aufbauarbeit geleistet. Sie spiegelt sich nun in einer schönen Festschrift, in der Beiträge von 28 Kollegen und Schülern vereinigt sind – fast alle stammen von früheren oder jetzigen Angehörigen der Alma Mater Turicensis; doch liess sich in der engeren Heimat offenbar kein Verlag finden, der dieses Dokument zürcherischer Hochschulgeschichte hätte herausgeben können (die Produktion durch Jan Thorbecke in Sigmaringen ist jedoch hervorragend gelungen). Die 28 «Blumen» ergeben einen herrlichen Jubiläumsstrauss.

Die Anordnung der Aufsätze entspricht mehr oder weniger der Chronologie ihrer Objekte: wer das Buch Schritt um Schritt durchliest, wird von Horaz (H. Tränkle über Ode 2,6) bis zu Luther (A. M. Haas) und am Beispiel der Lateinschule von Wil (M. Bless-Grabher) gar bis ins 19. Jahrhundert geleitet. Die Philologie steht erwartungsgemäss im Vordergrund (W. Widmer, O. Prinz, C. Müller, Th. M. Huber, P. Osterwalder, J. Duft, D. Sabersky-Bascho; «Latein und Althochdeutsch» des Germanisten S. Sonderegger wird dem Untertitel des Bandes in besonderem Masse gerecht). Dann folgt einiges zur Kunst- und Baugeschichte: P. Jezler interpretiert die Mauritius-Rotunde von Konstanz, A. Reinle gibt eine Erklärung des bisher rätselhaften «A Karls des Grossen» im Kirchenschatz von Conques, und F. Thürlemann deutet die *Rota Fortunae*-Darstellung des ersten Blattes der Carmina-Burana-Handschrift von München; mit Abbildungen wird nicht gespart (10 bzw. 13 bzw. 5). Ins Grenzgebiet von bildender und literarischer Kunst gehören die *Familiares explanationes* zum Narrenschiff (S. Clavadetscher-Thürlemann); auch die Themen «*Poeta ludens*» (M. Wehrli), «*Imago fidelis-Incubus*» (M. Blöcker-Walter) und «Die böse Schwägerin» (Ch. Gschwind-Gisiger) führen den Leser über engere Fachgrenzen hinaus.

Vieles betrifft natürlich die Geschichte des Mittelalters; denn in Zürich haben Hi-

storiker und Philologen stets gerne zusammengearbeitet. Wir hören von den Fehden zwischen Schwyz und Einsiedeln (P. J. Brändli), von der Problematik der eidgenössischen Befreiungskriege (M. Beck) und vom Streit um Neuenburg 1458 (K. Koller-Weiss). Auch die Kirchengeschichte kommt zu ihrem Recht: mit einem Überblick über «Stadt und Kirche im Spätmittelalter am Beispiel der Schweiz» von L. Schmutz (der gute Hinweise auf Möglichkeiten künftiger Forschung gibt), mit der lokalen Pfarr-Geschichte des Kantons Zürich von K. Wanner und mit dem von P. Ladner hier erstmals edierten Brief des Heymericus de Campo über das Abendmahl. Weitere Erstausgaben lateinischer Texte betreffen einen sapphischen Märtyrerhymnus, der eventuell Hucbald von St. Amand (840–930) zuzuschreiben ist (P. Stotz), einen gefälschten Brief von Clemens I. an Apostel Jacobus (H. Fuhrmann), eine Troja-Geschichte «*De Lamedonta filio Hectoris*» (M.-R. Jung) und eine Bulle von Pius II. betreffend Neuenburg (s. oben); die einleitenden und begleitenden Erläuterungen reichen immer aus, die zum Teil eher schwierigen Texte verständlich zu machen.

Wenige Gebiete des mittelalterlichen Geisteslebens fehlen – am ehesten mag auffallen, dass Theologisches selten und Philosophisches gar nie berührt wird. Der Leser, der sich von den Autoren behutsam durch die Zeiten tragen lässt, wird mit einer Fülle mannigfacher Anregungen beschenkt. Die meisten Beiträge sind knapp gehalten und ergeben angenehm kurze Lese-Abschnitte. Den drei Herausgebern sei für die einheitliche und exakte Redaktion gedankt. Da Peter Stotz mit grösster Akribie eine Liste der Abkürzungen, ein Verzeichnis der erwähnten Handschriften und ein Register der Personen- und Ortsnamen (18 Seiten) beigesteuert hat, ist das Werk zu einem jedermann nützlichen Arbeitsinstrument geworden.

*Küsnacht/Zürich*

*Heinrich Marti*

HEINZ QUIRIN, *Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte*, 4., durchgesehene Aufl. mit einer neuen Einleitung, Stuttgart, Steiner Wiesbaden, 1985. 363 S., 30 Tab.

Nach einem Intervall von über 20 Jahren ist die im wesentlichen unveränderte, mit einer neuen Einleitung versehene 4. Auflage des bewährten Studienbuchs von Heinz Quirin erschienen.

Schade allerdings, dass gerade die in der Einleitung exemplarisch erwähnten Bereiche der Historischen Geographie, der Siedlungsarchäologie und naturwissenschaftlicher Hilfsmittel und ihre Auswirkungen auf Teilgebiete der modernen Mediävistik zwar erwähnt und in einem Nachtrag kurz anhand eines Beispiels aus der Wüstungsproblematik gestreift, im Buchinnern jedoch nicht mehr berücksichtigt werden. Bedauern dürfte der Benutzer auch die Tatsache, dass die Bibliographie unverändert der 3. Auflage entnommen wurde und somit den Stand von 1963 wiedergibt!

Nach wie vor darf hingegen das zentrale und mit Abstand umfangreichste Kapitel zu den Quellen und deren Bearbeitung mit einer Informationsdichte enzyklopädischen Ausmasses für sich beanspruchen, in methodischen Fragen beim Umgang mit mittelalterlichen Quellengattungen im Rahmen der traditionellen Typologie grundlegend und wegweisend zu sein.

Eher als Handbuch denn als Einführung, als detailliertes und anspruchsvolles Nachschlagewerk für methodische Fragen denn als Begleiter für Studienanfänger verstanden, hat denn auch die vorliegende Neuauflage ihre Berechtigung.

*Wallisellen*

*A. Zangger*

*Pierre et métal dans le bâtiment au Moyen Age.* Etudes réunies par ODETTE CHAPELOT et PAUL BENOÎT. Paris, Editions de l'Ecole des Hautes Etudes en sciences sociales, 1985. 370 p. ill., cartes, tabl., graphiques (Recherches d'histoire et de sciences sociales, 11).

Cet ouvrage intéressera non seulement les historiens de la construction, des techniques et de l'architecture, mais aussi ceux du travail et de la société. Les approches en effet sont aussi riches que diverses.

Les textes d'abord. De la Belgique à la France et à la Lombardie, comptes et cartulaires apportent leur contribution à l'histoire des chantiers, de leur approvisionnement en matériaux de construction, de leur organisation et de leur coût.

Les matériaux ensuite, et la pierre pour commencer. On trouvera quantité d'informations sur les techniques de taille, sur les outils et sur l'organisation du travail. Les carrières, leur localisation et leur exploitation sont l'objet d'une attention particulière.

Les métaux (fer et plomb) occupent dans l'ouvrage une place plus modeste. La couverture spatiale est vaste en revanche: France et Belgique, mais aussi Pologne et Roumanie. L'intérêt des auteurs s'est orienté surtout vers l'approvisionnement en matière première, vers leur mise en œuvre dans le bâtiment et vers les spécialistes du travail des métaux.

Une belle moisson de données qui montre, à travers les surprises qu'elle réserve, combien vagues sont encore nos connaissances sur les technologies médiévales.

*Sion*

*Pierre Dubuis*

WERNER RÖSENER, *Bauern im Mittelalter*. München, Beck, 1985. 335 S., Abb.

Der Titel dieses Buches, lapidar und ohne Einschränkungen formuliert, weckt grosse Erwartungen; denn immerhin haben weitaus die meisten mittelalterlichen Menschen als Bauersleute auf dem Land gelebt und sich von ihrer eigenen Hände Arbeit ernährt. Die Geschichte der Bauern schreiben heisst daher, die Lebensverhältnisse jener unzähligen namen- und geschichtslosen Menschen nachzuzeichnen, auf denen das ganze Zeitalter mit seinem gesellschaftlichen und geistig-kulturellen Oberbau ruhte. Diese Aufgabe hat der Autor in hohem Masse bewältigt, es ist ihm insgesamt eine wohlausgewogene, anregend geschriebene und mit manchen aktuellen Bezügen versehene, gut formulierte Synthese über die ländliche Welt des Mittelalters gelungen. Zur Darstellung gelangen alle wichtigen Bereiche des bäuerlichen Arbeits- und Alltagslebens und deren Veränderungen im Lauf der Jahrhunderte, von den naturräumlichen Bedingungen über die Anbaumethoden und technischen Geräte, Haus und Hof, die Entstehung des Dorfes, Kleidung und Nahrung, Familie und Sippe, die dörfliche Sozialstruktur, bis hin zur herrschaftlichen Abhängigkeit und zur Bauernfreiheit. Die feinmaschige Gliederung des Themas in ein Dutzend Hauptaspekte bringt es allerdings mit sich, dass Zusammengehörendes auseinandergenommen und Gleiches unter verschiedenen Aspekten besprochen werden muss, was zu unvermeidlichen Wiederholungen führt. Das Schwergewicht der Darstellung liegt naturgemäss auf dem Hoch- und Spätmittelalter, der Zeit nach der Herausbildung des Bauernstandes im engeren Sinn (11./12. Jh.), doch werden immer auch die frühmittelalterlichen Verhältnisse und Voraussetzungen des hochmittelalterlichen Strukturwandels in die Betrachtung miteinbezogen, und ein eigenes Kapitel befasst sich mit der Krisenzeit des ausgehenden Mittelalters. Weit ist das Gesichtsfeld ebenfalls im geographischen Sinn: über die Landschaften Deutschlands hinaus, wo unter den regionalen Besonderheiten auch solche des alpinen Raums, Schwabens und der Schweiz Beachtung finden, werden die Verhältnisse in den Nachbarländern berücksichtigt; hier weist sich der Verfasser als guter Kenner der französischen und



englischen Agrar- und Sozialgeschichtsforschung aus. Gültiges wird über die Grundherrschaft gesagt, die für einmal von unten her, aus dem Blickwinkel der Scholle, doch ohne das sonst übliche ideologische Beiwerk betrachtet wird. Auch der Abschnitt über die verschiedenen Formen bäuerlichen Widerstandes verrät das feine Gespür für die Realitäten des bäuerlichen Lebens – ein Grundzug überhaupt dieses vorzüglichen und schön ausgestatteten Buches.

*Freiburg i. Ü.*

*Ernst Tresp*

GEORGES DUBY, *Krieger und Bauern. Die Entwicklung der mittelalterlichen Wirtschaft und Gesellschaft bis um 1200*. Aus dem Französischen übersetzt von G. OSTERWALD. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1984. 370 S. (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 454).

Einen «Essay» nennt Georges Duby seine 1973 im französischen Original erschienenen Überlegungen zur Entwicklung der früh- und hochmittelalterlichen Wirtschaft und Gesellschaft, und es ist kaum falsche Bescheidenheit, welche ihn zu dieser Charakterisierung bewogen hat. Duby sprengt nämlich den Rahmen traditioneller Wirtschafts- und Sozialgeschichte und verknüpft dabei unter anderen aufs engste die Aspekte der Soziographie, Klimatologie, Mentalitätsgeschichte und Demographie mit der historischen Wirklichkeit, wobei Hypothesen (vgl. den Essay-Charakter!) bei der dürftigen Quellenlage zwangsläufig breiten Raum einnehmen und auch den Reiz dieser spannenden und scharfsinnigen Darstellung ausmachen.

Mehr als zehn Jahre nach der französischen Originalausgabe ist seit 1984 auch eine deutsche Übersetzung von Dubys «Essay» erhältlich, und es ist nur zu begrüßen, dass es sich dabei um ein auch für Studenten erschwingliches Taschenbuch handelt.

*Altendorf*

*René Wetzel*

HANS-HENNING KORTÜM, *Richer von Saint-Remi. Studien zu einem Geschichtsschreiber des 10. Jahrhunderts*. Stuttgart, Steiner, 1985. 134 S. (Historische Forschungen, Bd. VIII).

Kortüm fühlt sich der Reihe von Arbeiten verpflichtet, die sich in jüngerer und jüngster Zeit die mittelalterliche Geschichtsschreibung zum Gegenstand ihres Interesses gemacht haben. Seine Studie über Richer von Saint-Remi bestätigt zwar im wesentlichen dessen Ruf eines (was Genauigkeit und Glaubwürdigkeit der Fakten betrifft) «unhistorischen» Geschichtsschreibers, nimmt jedoch diesem Verdikt den negativen Anstrich: Der Anspruch Richers, mit seinen vier Büchern («französischer») Geschichte zu belehren *und* zu unterhalten, also nicht nur über die Vergangenheit zu informieren, sondern in erster Linie in ästhetisch ansprechender Weise von ihr zu erzählen, mag für die Rekonstruktion der historischen Ereignisse zugegebenerweise hinderlich sein, für den mentalitätsgeschichtlichen Ansatz, den Kortüm gewählt hat, stellt er jedoch eine Quelle nicht zu unterschätzender historischer Erkenntnis dar.

In diesem Sinne zeichnet der Autor das Bild eines mittelalterlichen Geschichtsschreibers, der auf seine – literarisch verbräunte – Art dezidiert politische Stellung zu nehmen vermag (z. B. für die Capetinger und gegen die Karolinger), in seinen Einstellungen etwa der Medizin oder der (scholastischen!) Methode des Streitgesprächs gegenüber zukunftsweisende Ideen an den Tag legt, in anderen Bereichen (Frage der Mönchsreform, Bedeutung der Rhetorik) dagegen in der Vergangenheit und Tradition behaftet bleibt und dabei doch niemals seine Zeitgenossenschaft zum 10. Jahrhundert verleugnen kann.

*Altendorf*

*René Wetzel*

ALEXANDER IGNOR, *Über das allgemeine Rechtsdenken Eikes von Reggow*. Paderborn/München/Wien/Zürich, Schönigh, 1984. 350 S. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft. Neue Folge, Heft 42).

Die von der Görres-Gesellschaft herausgegebene Zürcher Dissertation (1983) Alexander Ignors beschäftigt sich mit der Rechtsanschauung, dem juristischen und politischen Denkens des Sachsenspieglers Eike von Reggow.

Der Autor möchte über die Erschliessung der Gedankenwelt Eikes als einem Repräsentanten eines bestimmten Denkens seiner Zeit zu einem Schlüssel für das Verständnis des Sachsenspiegels als ganzem vorstossen.

Ignor erweist sich dabei als ausgezeichnete und kritischer Kenner der Eike-Literatur. Entscheidend greift er in die Diskussion um die Ordnung bzw. Unordnung im Aufbau des Sachsenspiegels ein: Eike von Reggow scheint als Jurist bei der Abfassung seines Werkes sehr stark vom praktischen Ablauf gerichtlicher Vorgänge beeinflusst worden zu sein. Ignors Gliederungsvorschlag des Sachsenspiegels wird auf diesem Hintergrund durch beachtliche Belege formal-inhaltlicher und philologischer Art gestützt.

Der Sachsenspiegel wird von Ignor im Wesentlichen verstanden als der Versuch eines Vertreters einer untergehenden Klasse (die der Schöffenbarfreien Ostsachsens), dem kategorischen Imperativ der Zeit (Gott und der Welt zu gefallen) nachzukommen und die wankende Ordnung der Welt (staufisch-welfische Thronwirren, Territorialisierung) aufrecht zu erhalten.

Die Untersuchung Ignors besticht vor allem die Geschlossenheit und Stringenz der Gedankengänge und die Originalität der darauf aufgebauten und gut abgesicherten Lösungsvorschläge für diverse – und bislang nur dürftig erklärte – Ungeheimheiten im Sachsenspiegel und seinem Verhältnis zur geschichtlichen Wirklichkeit.

*Altendorf*

*René Wetzel*

CHRISTOPH CORMEAU und WILHELM STÖRMER, *Hartmann von Aue. Epoche – Werk – Wirkung*. München, Beck, 1985. 256 S., 4 Abb. (Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte).

Das Buch wendet sich an Hauptfachstudenten der Germanistik, verdient aber auch die Aufmerksamkeit eines weiteren Leserkreises. Es will in das Gesamtwerk Hartmanns von Aue und zugleich in die Forschungs- und Interpretationsprobleme mittelalterlicher Dichtung einführen. Inhaltlich auf anspruchsvollem Niveau, erfordert es die begleitende Lektüre der Originaltexte Hartmanns.

Im Arbeitsbereich I werden die spärlichen biographischen Quellen ausgewertet, im Arbeitsbereich II charakterisiert der Historiker Wilhelm Störmer den Adel und die Ministerialität im 12. Jahrhundert, das eigentliche Zielpublikum Hartmanns. Die Arbeitsbereiche III–VII enthalten Textanalysen und Deutungshypothesen von Hartmanns Dichtungen, stets mit vorangehenden Hinweisen auf Textausgaben und die Forschungsliteratur. Im Arbeitsbereich VIII geht der Verfasser den Bearbeitungen von Erzählstoffen Hartmanns vom Mittelalter bis in die Neuzeit nach.

Das Buch leistet einen gewichtigen Beitrag zum Verständnis der Geschichtlichkeit von Hartmanns dichterischer Welt. Diese spiegelt eine verbindende Adelsmentalität, die geprägt ist durch die höfisch-ritterliche Bildung und die damit zusammenhängende Aufwertung des Ritterbegriffes. Hartmanns Artusromane bringen in diesem Umfeld ein neues Selbstverständnis der Adelschicht zum Ausdruck.

*Zürich*

*Otto Woodtli*

BERND-ULRICH HERGEMÖLLER, *Die Geschichte der Papstnamen*. Münster, Regensburg, 1980. 248 S., Abb.

Dieses sehr empfehlenswerte Büchlein nahm seinen Anfang offenbar aus dem fragenden Erstaunen über den ersten Doppelnamen, den sich 1978 ein Papst (Johannes Paul I.) zugelegt hatte. Seit der Mitte des 10. Jh.s wechselten bei der Papstwahl die Erzkoren ihren Namen, nachdem sie den Stuhl Petri bestiegen hatten. Zu Recht wird die Wahl des Papstnamens als ein «Ergebnis tiefer und weitreichender Reflexion» (S. 11) gewertet, der der Autor hier nachspürt. In 11 Kapiteln wird daraus fast so etwas wie eine namenskundliche Gliederung der Kirchengeschichte vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. Durchaus auf wissenschaftlicher Grundlage gearbeitet, wendet sich das Buch gleichwohl an einen breiteren, historisch interessierten Leserkreis. Hergemöller legt somit ein willkommenes Nachschlagwerk vor, das man mit Gewinn lesen und immer wieder heranziehen wird. Überlegt ausgesuchte Abbildungen und Literaturhinweise regen zur Weiterarbeit an, ein Personenindex erschliesst den Band, der in die Handbibliothek jedes Historikers gehört.

Rom

Ludwig Schmugge

JUAN VERNET, *Die spanisch-arabische Kultur in Orient und Okzident*. Aus dem Spanischen übersetzt von KURT MAIER. Zürich, Artemis, 1984. 541 S. (Die Bibliothek des Morgenlandes).

Das Buch ist ein Versuch, all jene kulturellen Erzeugnisse zu erfassen, die im muslimischen Spanien rezipiert, umgeformt, in seltenen Fällen auch geschaffen, und dann nach Europa, bisweilen auch an den Orient, weitergegeben wurden. Kultur ist hier nahezu gleichbedeutend mit geschriebener Kultur, wobei Philosophie, Mathematik, Medizin und Naturwissenschaften im Vordergrund stehen. Öfters werden zwar ausgewählte Quellentexte wiedergegeben, dennoch stehen nicht Inhalte im Mittelpunkt, sondern eben Wege und Modalitäten kulturellen Transfers.

Als eigentliche Bestandesaufnahme der Forschung angelegt, zielt das Buch auf eine erschöpfende Aufarbeitung der Sekundärliteratur, während Primärquellen bibliographisch nicht so konsequent erfasst werden.

Entstanden ist ein sehr brauchbares Arbeitsinstrument, das nicht zuletzt auch dem Nichtspezialisten eine Fülle sehr vielgestaltigen und oft abseitigen Materials zugänglich macht. Seine Handhabung wird erleichtert durch ein Neubearbeitetes Literaturverzeichnis und ein gegenüber der Originalausgabe eher noch verbessertes Register, das selbst in die Anmerkungen verwiesene Materialien einbezieht. Dem fachkundigen Bearbeiter unterlaufen Übersetzungsfehler nur ganz vereinzelt. So ist «Johannes von Görz» (S. 48) der bekannte Abt von Gorze; die «alcoholeras» in Libro den Buen Amor 440 c sind natürlich nicht «alkoholische Lösungen», sowenig wie «afeytes» Öle sind (S. 370), sondern im Gefolge von arab. kuhl Lidschatten auf der Basis einer Antimonverbindung.

Wetzikon

Hans Messmer

RUDOLF HIESTAND, *Papsturkunden für Templer und Johanniter*. Neue Folge. (Vorarbeiten zum *Oriens Pontificius*, II) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1984. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 135).

Die Vorarbeiten zum Regestenwerk des *Oriens Pontificius* gehen zügig weiter, denn in der Zwischenzeit ist bereits schon der dritte Band erschienen. Band I war 1972 veröffentlicht worden. Der *Oriens Pontificius* soll analog etwa zur *Italia Pontificia* die Beziehungen der Kirchen des Heiligen Landes zum Papsttum aufzeichnen.

Herausgeber ist die Pius-Stiftung. Der Düsseldorfer Ordinarius Rudolf Hiestand ediert im zweiten, Anton Largiadèr gewidmeten Band seiner Vorarbeiten nach ausführlichem Archivreferat die feierlichen Privilegien für Templer und Johanniter. Verzeichnet bzw. ediert sind ausserdem die bei Jaffé-Löwenstein nicht registrierten Papsturkunden. Zum Einstieg in das Werk und zum besseren Verständnis für die ungemein hingebungsvolle Editionsarbeit empfiehlt es sich, den Band I zu konsultieren.

Zürich

Ignaz Miller

*Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter.* Hg. von BERENT SCHWINEKÖPER. Sigmaringen, Thorbecke, 1985. 463 S., 8 Abb. (Vorträge und Forschungen, Bd. XXIX).

Der Sammelband vereint die zu Abhandlungen erweiterten Referate der beiden Reichenauer Tagungen (1979 und 1980) zum Thema «Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften (Gilden und Zünfte) im frühen und hohen Mittelalter».

Nach einem grundlegenden Überblick Rolf Sprandels über «Handel und Gewerbe vom 6.–11. Jahrhundert» versuchen Ruth Schmidt-Wiegand und Franz Irsigler in ihren Beiträgen eine Präzisierung und Differenzierung des Gilden- und Zunftbegriffs sowie deren Nachbarbegriffe unter etymologischen, wortgeografischen, semantischen und historischen Gesichtspunkten. Die genossenschaftlichen Verbände im Umkreis der Stadt und innerhalb der Ausbildung der Stadtgemeinde sind das Thema der darauf folgenden Untersuchung Gerhard Dilchers, und Jürgen Sydow stellt sich «Fragen zu Gilde, Bruderschaft und Zunft im Lichte von Kirchenrecht und Kanonistik». Otto Gerhard Oexles Aufsatz «Conjuratio und Gilde im frühen Mittelalter» bringt dann einmal mehr das Problem der (sozialgeschichtlichen) Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter zur Sprache.

Die übrigen acht Beiträge beleuchten die verschiedensten Aspekte des Generalthemas im Rahmen landes- und/oder lokalgeschichtlicher Beispiele (P. Racine: «Associations de marchands et associations de métiers en Italie de 600 a 1200»; Natalie Fryde: «Gilde in England before the Black Death»; Hans-Friedrich Schütt: «Die dänischen St. Knudsgilden»; Hermann Jakobs: «Bruderschaft und Gemeinde: Köln im 12. Jahrhundert»; Knut Schulz: «Patriziergesellschaften und Zünfte in den mittel- und oberrheinischen Bischofsstädten»; Wilhelm Störmer: «Vergesellschaftungsformen des Meliorats und des Handwerks in den Städten des bayerisch-österreichischen Raumes»; Hans K. Schulze: «Kaufmannsgilde und Stadtentstehung im mitteldeutschen Raum»; Wilfried Ehbrecht: «Beiträge und Überlegungen zu Gilden im nordwestlichen Deutschland»).

Die Vielfalt und Qualität der Beiträge, die sich keineswegs zu einem einheitlichen Bild ergänzen (können), garantieren neue Denkanstösse, die zu einer Wiederbelebung der Diskussionen um die genossenschaftlichen Verbände und deren Bedeutung für Stadtentstehung und -geschichte im Mittelalter führen könnten.

Altendorf

René Wetzel

HARTMUT HEINE, *Geschichte Spaniens in der frühen Neuzeit, 1400–1800.* München, Beck, 1984, 213 S. (Geschichte Spaniens vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2).

Oft fehlen dem Historiker Überblicksdarstellungen, die es ihm erlauben, sich in möglichst kurzer Zeit in eine bestimmte Materie einzuarbeiten. Mit seiner auf drei Bände angelegten Geschichte Spaniens vom Mittelalter bis zur Gegenwart möchte

der Verfasser diesbezüglich dem Mittelschullehrer und dem Forscher entgegenkommen. Der hier vorliegende zweite Band umfasst die vier Jahrhunderte, in denen das Land vom europäischen Randstaat zur bedeutendsten europäischen Grossmacht neben England aufstieg, die Grossmachtstellung wieder einbüsste und die Ereignisse der Französischen Revolution in einer Phase innerer Führungslosigkeit erlebte. Der Leser wird in den manchmal allzu knappen Kapiteln nicht nur über die politische, sondern auch über die Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte informiert, also beispielsweise über die inflationäre Entwicklung im 16. Jahrhundert durch den Zustrom amerikanischen Silbers oder über die Bedeutung der Inquisition. Karten, Stammtafeln, eine Zeittafel der wichtigsten Ereignisse zwischen 1400 und 1800, eine Auswahlbibliographie und Register runden die Darstellung ab.

Bern

Andreas Fankhauser

*La France de la fin du XV<sup>e</sup> siècle. Renouveau et apogée. Economie - Pouvoirs - Arts. Culture et conscience nationales.* Actes du Colloque international du CNRS, Tours, octobre 1983, publiés sous la direction de BERNARD CHEVALIER et PHILIPPE CONTAMINE. Paris, éditions du CNRS, 1985. X, 352 p., ill.

Cet ouvrage regroupe vingt-trois communications présentées au Colloque de Tours organisé pour commémorer le cinquantième centenaire de la mort de Louis XI au château du Plessis-lès-Tours. Aussi la plupart des contributions sont-elles consacrées à ce roi. Les deux responsables du colloque, les professeurs Chevalier et Contamine, exposent dans l'introduction et la conclusion les perspectives de longue durée dans lesquelles s'insère le règne.

B. Chevalier note le renversement de la tendance séculaire qui, depuis le milieu du XIV<sup>e</sup> siècle, maintenait à la baisse la population, les prix agricoles et le volume de la production. Aux alentours de 1450 s'annoncent la reprise démographique, la reconquête des fiefs, le rétablissement des voies d'eau et la sécurité des chemins. Vers 1470 la haute conjoncture est atteinte.

En fait la France fait peau neuve, en se dégageant des contraintes nées des guerres civiles et étrangères. Philippe Contamine rappelle qu'il s'agit d'un phénomène européen au sortir de la crise séculaire de 1350 à 1450 et, si une certaine libération est sensible, rien ne change véritablement dans les mécanismes de l'économie. Henri Dubois, Jean-Philippe Genet, Michel Le Mené et Hugues Neveux éclairent des aspects particuliers de cette situation. Ainsi le commerce intérieur sous Louis XI rapporterait à la couronne entre 2,3 et 3,5% du produit national brut, qui atteint un volume variant de 133 à 200 millions de livres tournois. Les échanges extérieurs sont plus difficiles à évaluer. Ils sont marqués par une politique volontaire se traduisant, par exemple, par la création des foires de Lyon destinées à ruiner celles de Genève. Les souverains sont persuadés qu'en favorisant la richesse de leurs sujets, ils influent sur leur propre richesse et leur puissance. Chaque province connaît un rythme propre de développement: l'Anjou voit sa production diminuer à partir de 1470 alors que la Normandie progresse.

Sept communications de participants étrangers (MM. Blockmans, Bulet, Harsgor, Jones, Lewis, Paravicini et Weary) et une seule d'un Français Pierre-Roger Caussin - qui étudie les 462 conseillers de Louis XI - passent en revue le personnel politique et militaire: le groupe dirigeant, où collaborent nobles de toutes espèces et élite bourgeoise est fortement soudé derrière le roi et prolongera son action après la mort. Le système des pensions royales permet de rémunérer avec une grande souplesse des services exceptionnels. L'opposition aristocratique est étudiée à partir du procès du connétable de Saint-Pol. La situation de la maison de la Trémoille permet de suivre les aléas d'une fortune seigneuriale à l'aube de la Renaissance.

Le renouveau de l'art français fait l'objet de cinq communications de spécialistes de l'habitat, de la peinture, de l'architecture, de la décoration et de la musique (Mme Françoise Robin, MM. Albrecht, Guillaume, Châtelet, Vaccaro). La tour d'escalier occupe une place d'honneur dans le cérémonial d'entrée dans la demeure. Elle se substitue à l'organe traditionnel qui donnait son rang au château: le donjon. La peinture s'inspire à la fois de la Flandre et de l'Italie alors que la musique est plus particulièrement placée sous l'influence flamande. Les chapelles sont un des lieux d'ostentation du train seigneurial.

Enfin l'ouvrage se termine par quatre communications sur l'historiographie au temps de Charles VII et de Louis XI (Mmes Beaune, Von Büren, Nebbiai, Jouanna, M. Stegman): on voit que l'image des règnes, marquée par une symbolique mythique, donne des leçons fort orientées. Charles VII, après avoir connu un «purgatoire» est considéré comme un grand roi. Au XV<sup>e</sup> siècle, on se préoccupe des origines troyennes des Français mais on ignore les Gaulois. Il faut attendre Louis XII et la venue en France de l'historien véronais, Paul Emile, pour voir surgir la thèse de l'origine germanique puis Lemaire de Belges valorise les Gaulois, parents des Germains. Cette évolution des thèses historiques est indépendante de l'élaboration d'une sorte de testament politique de Louis XI, *Le Rosier des guerres* dont on attend encore une édition correcte.

En conclusion un livre d'études et de réflexion fort utile pour connaître une époque dont Philippe Contamine écrit que «les mots de prélude, de prémices viennent à l'esprit plus volontiers que ceux d'accomplissement ou de sommet».

Paris

Ivan Cloulas

HELLMUT DIWALD, *Luther*. Traduit de l'allemand par CLAUDE GREIS. Paris, Seuil, 1985. 184 p.

Parmi les nombreuses publications faites sur Luther à l'occasion du cinquième centenaire de sa naissance, ce livre trouve bien sa place: c'est en effet le récit détaillé et clair de la vie du Réformateur, destiné au public cultivé. L'auteur se pose les questions simples qui viennent à l'esprit du lecteur peu averti et il y répond avec maîtrise sans entrer dans les controverses historiographiques très abondantes en la matière. Il y a quantité de citations mais sans référence et peu facilement identifiables. Le célèbre récit de l'expérience de la tour est rapporté (pp. 67-69) sans qu'on se doute qu'il s'agit d'une reconstruction littéraire de la fin de la vie de Luther (comme il est dit seulement à la p. 347).

On appréciera la sérénité du ton, la distance prise par l'historien et la capacité de présenter une synthèse des épisodes les plus controversés. Ce regard de bon sens permet de balayer avec énergie les hypothèses, souvent exagérées, d'une psychopathologie de Luther, décelées à partir de prétendues expériences de la petite enfance dont nous ne savons rien. Il est regrettable cependant qu'un débat théologique aussi central et décisif que celui du libre arbitre, opposant Érasme à Luther, soit réduit à vingt lignes (pp. 303-304 qui ne figurent pas à l'index sous le nom d'Érasme); il en va de même pour d'autres questions dogmatiques. Enfin on aurait attendu qu'une biographie de Luther détaille avec une certaine précision les dernières années du Réformateur: comme tous les livres qui l'ont précédé, l'ouvrage s'arrête pratiquement à 1530. Les quinze dernières années sont résumées en vingt-cinq pages.

A part quelques affirmations surprenantes (peut-on qualifier Alexandre VI de pape génial [p. 28] même s'il a eu quelque intuition de l'unité italienne?) et une conclusion abrupte, ce récit vaut par sa composition et sa clarté et on pourra, pour une mise au point, recourir à la plupart des chapitres de ce livre solide.

Fribourg

Guy Bedouelle

GUIDO LOPEZ, *La roba e la libertà. Leonardo nella Milano di Ludovico il Moro*. Milano, Mursia, 1982. 282 p., 97 disegni e 107 ill. (Storia e documenti, 43).

Guido Lopez, Historiker, Schriftsteller und Journalist, hat seiner Vaterstadt Mailand und ihren grossen Gestalten schon mehrere Publikationen gewidmet. Das neueste Buch, dessen Titel einem Codex Leonardos entstammt, erhellt die Beziehung Leonardos – Wissen, Voraussicht und Freiheit – zu Ludovico il Moro – Macht, Besitz und Stellung – in den Bereichen Politik, Urbanplanung und Kunst. Mit besonderer Aufmerksamkeit ist Lopez dem Werden – und Scheitern – der drei Hauptwerke «Abendmahl», «Felsgrottenmadonna» und «Reiterstandbild» nachgegangen. Das Buch ist wohldokumentiert, flüssig geschrieben und – wenn auch technisch nicht perfekt – instruktiv, reich illustriert.

*Küsnacht*

*Fritz Hermann*

GEORG ORTENBURG, *Waffe und Waffengebrauch im Zeitalter der Landsknechte*. Koblenz, Bernard & Graefe, 1984. 191 S., 81 Abb. (Heerwesen der Neuzeit, Bd. 1).

Im ersten Band einer auf wissenschaftlicher Basis konzipierten mehrbändigen Heereskunde werden auf knapp 190 Seiten in Wort und Bild die Schutz- und Trutzwaffen im Zeitalter der Landsknechte in ihrer Herstellung und taktischen Verwendung vorgestellt und abgebildet. Bereits sie werden im Laufe der Zeit allmählich abgelöst durch das taktische Feuer aus Handrohren, Musketen, Gewehren, deren technische Entwicklung sich bereits verfeinert, wie an Aufmachung und Zubehör vorgestellt wird. Parallel dazu die gleichzeitige Entwicklung und Anwendung einer neuen Technik und Taktik der Einsätze. Neben die Landsknechte treten Aufgebote bürgerlicher Herkunft, städtische und lokale Wehren, Soldtruppen. Um 1616 gibt es bereits Manuale für Infanterie und Reiterei, Zeugen der verbesserten Taktik grösserer Verbände.

Festungskriege einerseits, Aufmarschordnungen andererseits illustrieren die taktischen und technischen Modalitäten, die Unterschiede der auftretenden deutschen, spanischen, schwedischen und niederländischen Formationen an Hand von Originalzeichnungen und Gefechtsbildern. Die noch relativ kleinen Formationen gewannen durch erhöhte Feuerwirkung an Stosskraft, aber auch an Widerstandsmöglichkeit, die Breitenentwicklung der kämpfenden Truppen wurde durch Gliederung in mehrere ev. hintereinandergestellte Treffen kompensiert. Für die Reiterei ergaben sich daraus verlockende Einsatzmöglichkeiten, was teilweise zu bisher nicht notwendiger Vermehrung führte.

Die Festungs- und Städteverteidigung durch das Feuer von Artillerie und Schützen ergab die Notwendigkeit möglichst winkelfreier Mauer- und Schanzenanlagen, während sich die Angreifer in Graben mit krummen Linien zu decken wussten.

*Bern*

*Max F. Schafroth*

*International Calvinism 1541-1715*. Ed. by MENNA PRESTWICH. Oxford, Clarendon Press, 1985. 403 S.

Der vorliegende Sammelband gehört in die lange Reihe der Gedenkpublikationen zu der 1685 erfolgten Revokation des Edikts von Nantes. Im Hinblick auf das potentielle Interesse eines vorwiegend englischsprachigen Leserpublikums schien es der Herausgeberin angezeigt, die Thematik zu erweitern. Das Ergebnis ist ein Buch über die Geschichte des Calvinismus von den Anfängen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Dem an der Entwicklung der Forschung interessierten Leser drängt sich der

Vergleich mit der vor beinahe drei Jahrzehnten erschienenen und heute in manchen Teilen veralteten Darstellung *The History and Character of Calvinism* (New York, 1957) von John T. McNeill auf. Dieses Buch war rein narrativ angelegt, vernachlässigte die Probleme der historiographischen Interpretation, erleichterte aber die Orientierung durch klaren Aufbau und innere Kohärenz. Der neue Sammelband wirkt weniger einheitlich. Er enthält zahlreiche Wiederholungen und Überschneidungen, ist aber sehr viel reichhaltiger an problembezogenen Erörterungen.

Vierzehn Historiker und Historikerinnen, deren Namen hier nicht alle genannt werden können, haben an dem Gemeinschaftswerk mitgearbeitet. Neun von ihnen stammen aus Grossbritannien, zwei aus Frankreich und zwei aus der Schweiz. Ein Beitrag wurde von einer israelischen Historikerin verfasst, die während längerer Zeit in Frankreich gearbeitet hat. Auffallenderweise wurde kein amerikanischer Spezialist beigezogen.

Die Aufteilung der Einzelthemen ergab sich aus dem Gesamtzusammenhang wohl ohne grosse Schwierigkeiten. Sie wirkt überzeugend und sinnvoll. In den ersten Kapiteln wird die Verbreitung des Calvinismus in Frankreich und in den Niederlanden dargestellt. Dann folgen Ausblicke auf das deutsche Reich, auf Ungarn und andere Gebiete Ostmitteleuropas. Drei Kapitel sind dem Calvinismus in England, Schottland und in den britischen Kolonien Nordamerikas gewidmet. Am Schluss treten wiederum die französischen Entwicklungen in den Mittelpunkt.

Die Beiträge sind sorgfältig dokumentiert und basieren auf dem neuesten Stand der Forschung. In eine gegenwärtig noch im Fluss befindliche Debatte greift der Aufsatz von Henry J. Cohn über «The Territorial Princes in Germany's Second Reformation, 1559–1662» sehr erhellend ein. Als willkommene Zusammenfassung eines wichtigen Themas empfindet man die Darlegungen von Myriam Yardeni über «French Calvinist Political Thought, 1534–1715». Den Höhepunkt der Sammlung bildet die darstellerisch und analytisch gleichermaßen brillante Abhandlung von Elisabeth Labrousse über «Calvinism in France, 1598–1685».

Die beiden schweizerischen Beiträge stehen am Anfang und am Schluss. Von dem 1984 allzu früh verstorbenen Kirchenhistoriker Richard Stauffer, der während langer Jahre in Paris gelehrt hat, stammt eine knapp gefasste biographische Studie über Calvin. Herbert Lüthy beschliesst die Aufsatzsammlung mit «Variations on a Theme by Max Weber». Bei beiden Beiträgen handelt es sich um revidierte englische Neufassungen früherer Publikationen.

Basel

Hans R. Guggisberg

PETER OSTERWALDER, *Sankt Gallus in der Dichtung. Gallusdichtungen und Gallusverse vom Mittelalter bis zur Neuzeit*. Rorschach, Löpfe-Benz AG, 1983. 87 S., Abb. (123. Neujahrsblatt, hrg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen).

Nach einer kurzen Übersicht über die wichtigsten schriftlichen, bildlichen und figürlichen Zeugnisse für den heiligen Gallus verfolgt der Autor die Spuren der Gallusdichtung im frühen Mittelalter, die gerade in St. Gallen unlösbar verknüpft waren mit dem Bestand und der Vermittlung der artes liberales. Die anschliessende Auswahl einzelner Gedichte und Verse beginnt mit Otfried von Weissenburgs althochdeutschem Widmungsgedicht «für die Gemeinschaft ... welche ... dem heiligen Gallus dient» und Ratperts althochdeutschem Galluslied, das uns nur in den lateinischen Fassungen Ekkeharts IV. erhalten ist, und schliesst mit dem Gallusgedicht «Die Begegnung» von Clara Wettach. Das Schwergewicht liegt deutlich auf den mittelalterlichen Stücken, die ja die Grundlage für alles Spätere bilden. Die Zusammenstellung vermittelt eine Geschichte der Rezeption des Heiligen vom 9. bis ins 20.



Jahrhundert und bildet zugleich Skizze einer noch zu leistenden Bestandesaufnahme der gesamten Gallusdichtung.

*Pfaffhausen*

*Charlotte Gschwind-Gisiger*

FRANÇOIS BERRIOT, *Athéismes et athéistes au XVI<sup>e</sup> siècle en France*. Paris, Thèses-Cerf, 1985. 2 tomes, 924 p.

Il était ambitieux de vouloir proposer à nouveaux frais un jugement sur la religion au XVI<sup>e</sup> siècle, entre H. Busson qui y voit l'apparition du rationalisme ou du moins d'un scepticisme, et L. Febvre qui en fait un siècle «qui veut croire», avec en arrière-plan le débat sur la «déchristianisation» ouvert par J. Delumeau dans les années 1970. Dans cette thèse soutenue à Nice en 1976, l'auteur a voulu mener une enquête systématique et, contrairement à Lucien Febvre qui pratiquement s'arrêtait vers 1534, envisager l'ensemble du XVI<sup>e</sup> siècle et même déborder parfois sur le suivant. Son érudition est impressionnante et sa curiosité sans limites pour nous montrer combien sont nombreux ceux que les bien-pensants de l'époque appellaient (sans évidemment les distinctions ici suggérées) athées, athéistes, libertins, blasphémateurs, nicodémites, etc.

Les raisonnements et la présentation des textes ne sont pourtant pas toujours convaincants. Il était certes utile de nous rappeler les déviations, les peurs et les misères du temps. Peut-on pour autant conclure avec Burckhardt que «la croyance d'un Dieu arbitre du monde était... ébranlée par la vue de l'injustice triomphante et du mal partout répandu» (p. 87)? La Bible n'est-elle pas toute entière remplie de ce sentiment? D'autres textes semblent interprétés hâtivement: peut-on vraiment dire que l'insistance du Catéchisme du concile de Trente sur la foi «est à la mesure de l'importance prise peu à peu par le rationalisme et le scepticisme dans la pensée occidentale vers 1560» (p. 617)? Il est vrai que la phrase est interrogative mais elle ne tient pas assez compte que cette insistance est d'abord réponse au protestantisme. Comment soutenir aussi que Calvin est «profondément choqué par l'athéisme» (p. 604) parce qu'il commence son *Institution* par la question de l'existence de Dieu? N'est-ce pas là classiquement le point de départ de tous les traités de théologie?

Enfin il y a bien des erreurs de détail. Prenons un seul exemple. Il semble exclu que Postel puisse ranger Thomas More parmi les «Cenevangelistae» devenus incroyants (p. 383). S'il y avait eu une référence à la p. 464 qui offre la traduction du même texte par Busson, on aurait vu qu'il parle de «Nouvelles Indes» pour transcrire «Novas insulae». A supposer que cette dernière lecture soit la bonne, comment imaginer qu'il désigne ainsi l'*Utopie*, ouvrage qui n'est pas plus irrégulier que son auteur mort martyr de la foi catholique. S'il faut chercher du côté des îles, celles des Papimanes et des Papefigues du *Quart Livre* de Rabelais dont le *Pantagruel* est aussi mentionné, sont plus vraisemblables.

Outre que le texte est, par sa typographie, ses notes en trois endroits différents, difficile à lire, l'auteur utilise trop d'éditions du XIX<sup>e</sup> siècle là où existent des textes critiques. Il cite d'une manière trop pointilliste, par petits bouts de phrase, pour qu'on puisse vraiment juger de ses conclusions, même si l'appréciation globale sur la période semble en effet nuancer certaines affirmations sur le siècle «qui veut croire». On regrette que tout le texte n'ait pas la tenue et la rigueur avec lesquelles a été traitée l'affaire de Jacques Gruet, cet «athée» qui fut brûlé à Genève en 1547.

*Fribourg*

*Guy Bedouelle*

ALDO DE MADDALENA, *Dalla città al borgo. Avvio di una metamorfosi economica e sociale nella Lombardia spagnola*. Milano, Franco Angeli Editore, 1982. 379 p.

L'histoire économique des régions et provinces voisines de la Suisse mérite notre entière attention, parce qu'une comparaison avec l'évolution économique de notre pays permet de relever des convergences et divergences et de poser, par conséquent, des questions intéressantes sur les causes et effets de développements typiques pour la Suisse. Voici qu'A. de Maddalena offre, réunies en un seul volume, dix de ses études écrites de 1955 à 1981, portant sur les XVI<sup>e</sup>, XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles. Elles traitent du commerce des draps, de la soie, de l'or et de l'argent, d'opérations de change, d'accumulation de capital, de l'administration d'un grand domaine lombard, des structures agraires en Lombardie inférieure, de l'évolution du taux d'intérêt et de la concentration extraordinaire de la richesse dans le Milanais. La lecture de ce livre s'avérera intéressante et instructive tant pour ceux qui s'occupent des échanges commerciaux entre la Suisse et l'Italie du Nord, que pour ceux qui étudient l'histoire économique du Tessin.

Stettlen/Berne

Martin Körner

RUDOLF BADONI-KRÄMER, *Galileo Galilei. Wissenschaftler und Revolutionär*. München, Heyne, 1985. 429 S., Abb.

Mit viel Sachkenntnis und einer kritischen Auseinandersetzung mit der bisherigen Galilei-Literatur zeichnet Krämer das Leben des Begründers der mathematischen Naturwissenschaften. Neben der Darstellung der Hauptgedanken Galileis stellt er den durch diese Gedanken hervorgerufenen Konflikt mit der Kirche dar. Dabei spielten auf beiden Seiten Leidenschaften, Eitelkeit, Schwächen und Polemik eine wichtige Rolle, wobei sowohl Galilei wie auch die Kirche ihre Grenzen übertraten und sich für Bereiche zuständig fühlten, die ausserhalb ihrer Kompetenz lagen. Krämer zeigt die ganze Problematik sehr scharfsinnig auf, wobei Scharfsinnigkeit überhaupt ein Zeichen dieser überdurchschnittlichen Heyne-Biographie ist. Schade aber, dass der Verfasser aus einer antikatholischen Haltung heraus (vgl. S. 272, 392 usw.) am Schluss des Buches nach einer anfänglich ausgewogenen Beurteilung Galileis den Fall Galilei auf polemische Art und Weise damit lösen will, dass er einen Fall Barberini daraus macht und neben den «Grössenwahnsinnigen» (eben dieser Barberinipapst Urban VIII.) die «Supernova» Galilei stellt. Recht hat Krämer aber mit der Bemerkung, dass eine Galilei-Rehabilitation durch Johannes Paul II. unnötig ist, weil Leo XIII. diese Frage bereits sauber geklärt hat.

Welschenrohr

Urban Fink

MICHEL MORINEAU, *Incroyables gazettes et fabuleux métaux. Les retours des trésors américains d'après les gazettes hollandaises (XVI<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècles)*. London, Cambridge University Press / Paris, Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, 1985. 687 p.

Dans ce livre, M. Morineau a heureusement réuni cinq de ses études écrites et publiées séparément de 1969 à 1976. Il les fait précéder de son article bien connu sur la question, de quelle réalité l'histoire des prix est le miroir. L'analyse minutieuse des gazettes hollandaises de 1580 à 1805 a permis de réunir des données statistiques fiables et complètes sur l'arrivée de l'or et de l'argent américain en Europe. Ce flux de trésors américains à travers l'Europe aurait été, selon les travaux de nombreux historiens et économistes s'appuyant sur la théorie quantitative de la monnaie, la clef du développement économique européen par le biais de la hausse des prix. M.

Morineau détruit cette hypothèse en démontrant que la masse monétaire métallique n'avait pas exercé le rôle déterminant sur les fluctuations des prix et sur l'inflation à long terme qu'on lui a généralement attribué. L'économie préindustrielle était encore trop peu monétarisée. D'autres critères pesant plus lourd doivent être retenus pour expliquer le mouvement des prix, entre autres l'alternance de bonnes et de mauvaises récoltes. L'influence des métaux précieux est ramenée à celle de soutien à la monnaie au XVI<sup>e</sup> siècle. Aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles, les trésors américains ne furent pas suffisamment puissants pour relancer les prix. Ayant d'abord servi de moyen de paiement pour les échanges commerciaux entre l'Europe et les Amériques, ils ont contribué à monétariser une économie européenne en croissance, sans pouvoir contenir la tendance parallèle de la démétallisation par les moyens de paiement autres que la monnaie métallique. Puis, en quantités croissantes suivant relativement fidèlement les fluctuations des arrivées d'Amériques, l'argent repart de l'Europe vers l'Asie, le solde positif augmentant cependant le stock des métaux précieux en Europe de 1500 à 1800. L'intérêt des recherches à venir devrait se porter, selon M. Morineau, sur les flux et leurs étapes à travers l'Europe dans le cadre de l'analyse des structures de la circulation monétaire qui mobilisent déjà plusieurs chercheurs européens.

*Stettlen/Berne*

*Martin Körner*

FRÉDÉRIC MAURO, *Die Europäische Expansion*. Stuttgart, Steiner, 1984. 180 S. (Wissenschaftliche Paperbacks 17. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Hg. von HANS POHL).

Unter dem Namen des Kolonialhistorikers Frédéric Mauro, der sich mit wirtschaftsgeschichtlichen Werken zu den frühen europäisch-brasilianischen Beziehungen grosse Verdienste erworben hat, ist in deutscher Sprache ein Abriss erschienen, von dem man nur hoffen kann, dass ihn nicht Mauro selbst geschrieben hat. Im Kern stützt sich dieses Buch auf die 1964 in der Reihe «Nouvelle Clio» erschienene Darstellung «L'expansion européenne 1600–1870» des genannten Historikers. Da man aber unbedingt die ganze Kolonialgeschichte von den Wikingern bis zur Dekolonisation in Griff bekommen wollte, galt es massiv zu kürzen und massiv anzufügen, wobei man sich vor allem bei Pierre Chaunu «Expansion européenne» aus dem Jahre 1969 bediente. Wer dieses «Ragout von anderer Schmaus» zusammengebraut hat und nach welchen Prinzipien, wird in diesem «wissenschaftlichen Paperback» nirgends ausgeführt. Die Übersetzerin bekundet etwelche Mühe, und der bibliographische Apparat, der von Druckfehlern wimmelt, bezeugt erschreckende Inkompetenz. Man fragt sich, wem mit dieser «Studienhilfe» gedient ist.

*Zürich*

*Urs Bitterli*

LUDWIG HÜTTL, *Der Grosse Kurfürst. Friedrich Wilhelm v. Brandenburg*. München, Heyne, 1984. 654 S. Abb. (Heyne-Biographien Bd. 118. Überarbeitete Fassung der Originalausgabe München, Süddeutscher Verlag, 1981).

Die Person des Grossen Kurfürsten (1620–1688) ist innerhalb von wenigen Jahren zum zweitenmal Gegenstand einer Biographie geworden. Neben der Habilitationsschrift von Ernst Oppenoorth (2 Bde., Musterschmidt Göttingen 1971/78) liegt jetzt auch das Werk von Ludwig Hüttl, Professor für Neuere Geschichte an der Universität Köln, vor. Der Verfasser zeigt in seiner straff gegliederten Darstellung, wie mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms 1640 die Entwicklung Brandenburg-Preussens vom zersplitterten Territorialstaat zum absolutistischen Gesamtstaat ein-

setzte. Vordringlichstes innenpolitisches Ziel war die innere Konsolidierung der durch den Dreissigjährigen Krieg verwüsteten Territorien. Neusiedler aus verschiedenen Ländern glichen die z. T. sehr hohen Bevölkerungsverluste aus. So wanderten zum Beispiel in den Jahren nach 1684 auch Schweizer Viehzüchter ins Havelland ein. Durch eine wirksame Verwaltungsreform trieb der Hohenzoller die Umwandlung der nur durch Personalunion verbundenen acht landsässigen Herrschaften am Rhein, in Nordostdeutschland und in Preussen in eine Realunion voran. Oberstes Ziel der Aussenpolitik war die Selbstbehauptung gegenüber den Grossmächten Schweden, Frankreich usw. Durch den Aufbau eines stehenden Heeres gewann Friedrich Wilhelm ein Machtmittel zur Durchsetzung aussenpolitischer Interessen. Die Frage der Finanzierung hatte allerdings eine jahrzehntelange Auseinandersetzung mit den Landsständen zur Folge. Mittels geschickten Einsatzes von Heer und Diplomatie und unter Ausnutzung der Gegensätze zwischen den europäischen Mächten schüttelte Brandenburg 1656/57 die polnische Lehnsherrschaft über Preussen ab und stieg nach 1660 zur beherrschenden Macht Nordostdeutschlands auf. Friedrich Wilhelm führte die konfessionelle Toleranzpolitik seiner Vorgänger fort. Seiner Sorge um die Erhaltung des Protestantismus in Europa entsprang das Edikt von Potsdam (8. November 1685), mit dem er auf das Edikt von Fontainebleau (18. Oktober 1685) reagierte und den Hugenotten Zuflucht in seinen Landen anbot. Als absolutistischer Fürst des 17. Jahrhunderts, bei dem Person und Politik eins waren, versuchte Friedrich Wilhelm, tradierte patriarchalische Vorstellungen mit den Maximen der modernen Staatsräson in Einklang zu bringen. Seine Regentschaft diente der Ehre Gottes und dem Wohl des Hauses Hohenzollern.

Ludwig Hüttls Lebens- und Zeitbild wird ergänzt durch Abbildungen, eine Zeit- und eine Stammtafel – dies alles fehlt in der Originalausgabe –, ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register. Die Biographie ist anregend geschrieben und – was nicht selbstverständlich ist – leicht verständlich. Aus diesem Grund verdient sie die Aufmerksamkeit eines möglichst breiten Leserpublikums.

Bern

Andreas Fankhauser

*L'absolutisme éclairé*. Volume publié par B. KÖPECZI, A. SOBOUL, É. H. BALÁZS et D. KOSÁRY. Budapest / Paris, Maison d'Édition de l'Académie des Sciences de Hongrie / Editions du CNRS, 1985. 361 p. (Colloques de Mátrafüred).

Les historiens préfèrent actuellement – et sans doute avec raison – parler d'«absolutisme éclairé» plutôt que d'utiliser le terme classique de «despotisme éclairé». Cela admis, quelle autre révélation nouvelle attendre d'un ouvrage collectif, issu d'un colloque international consacré à un sujet passablement rebattu? Le lecteur est en outre prévenu dès l'introduction que «l'unité des Lumières (...) s'explique, en dernière analyse, par l'identité inhérente au procès (sic) de l'évolution historique de l'Europe et, de plus près, par le fait qu'il y eut partout une période de transition plus ou moins longue entre la féodalité, le système de privilèges, et le capitalisme, la société bourgeoise» (D. Kosáry, p. 11).

Que le lecteur ne se laisse par rebuter par cette peu encourageante entrée en matière. Plusieurs des contributions sont moins schématiques que ces prémisses ne le laissent prévoir. On lira notamment avec intérêt la présentation nuancée et très suggestive que le regretté Albert Soboul a faite de l'irritant problème de la stratification sociale dans la France d'avant la Révolution, dépassant – enfin – les querelles d'écoles et de terminologie. Certes les conclusions globales sont sans surprise: on savait déjà que l'«absolutisme éclairé» trouvait ses limites dans le fait que des souverains clairvoyants ne songeaient pas à saper les fondements mêmes de leur pouvoir, et dans l'opposition de groupes sociaux dont un régime monarchique ne pouvait pas

sans danger grave se faire des ennemis (l'exemple *a contrario* de l'échec de Joseph II le montre à l'évidence). Mais les informations qui servent à cette démonstration peu nouvelles sont en elles-mêmes intéressantes quand elles touchent à des pays ou à des régions dont nous connaissons mal l'historiographie (Danemark, Hongrie, Roumanie, etc.); c'est un des mérites du caractère international des colloques de Mátrafüred. Ajoutons, dans le même ordre d'idées, que la bibliographie qui clôt le volume est riche, même si elle n'est pas sans défaut.

Ainsi les travaux classiques de Franco Venturi sont cités pêle-mêle soit dans l'édition originale italienne, soit en traduction française ou anglaise; c'est sans doute la conséquence du fait que chaque auteur a fourni sa bibliographie; on s'est contenté ensuite de mettre les titres en ordre alphabétique. Moins explicable, du point de vue scientifique du moins, l'absence des travaux de Bronislaw Baczko (notamment *Lumières de l'utopie*, Paris, 1978).

Allaman

Rémy Pithon

JAMES PRADIER, *Correspondance*. Textes réunis, classés et annotés par DOUGLAS SILER. Avant-propos par JACQUES DE CASO. T. I, 1790-1833, T. II, 1834-1842. Genève, Librairie Droz, 1984. XXIX, 380 et X, 377 p., ill.

James Pradier est né le 23 mai 1790 à Genève de parents genevois. A dix-sept ans, il s'installe à Paris où il accomplit toute sa carrière jusqu'à sa mort le 4 juin 1852. Cependant il garde des liens étroits avec sa famille et ses amis genevois. Il revient parfois dans sa patrie qu'il tient à honorer par sa contribution à des monuments publics dont le principal est la statue en bronze de Rousseau dans l'île du même nom.

Les quatre volumes prévus pour sa correspondance comprennent non seulement les lettres rédigées par l'artiste, mais également celles qui lui sont adressées ainsi que des documents se rapportant à lui. Douglas Siler en a publié les deux premiers tomes recouvrant les années 1790 à 1842 et contenant environ 430 documents. Chaque volume commence par une série d'illustrations et se termine par plusieurs index de grande valeur. Le premier volume contient un tableau de l'ascendance et de la descendance du sculpteur. La présentation typographique est généreuse. La transcription des documents est de la plus extrême minutie. Les adjonctions à l'encre noire et rouge ou au crayon sont décrites en détail ainsi que les cachets postaux, timbres secs, filigranes, etc. D'abondantes notes prouvent la perspicacité de l'éditeur et la perfection de ses recherches. Il nous renseigne à fond sur toutes les personnes qui gravitent autour de Pradier, aussi bien ses parents, amis, employeurs et employés. Il est rare qu'un nom ou un prénom résiste à ses investigations. Dans ces deux volumes les erreurs de transcription et les fautes typographiques sont rarissimes et sans gravité. C'est dire le travail exemplaire accompli par M. Siler.

Nous constatons avec Jacques de Caso, auteur de l'avant-propos, que la correspondance reste muette sur les motivations intellectuelles et artistiques de Pradier et ne contient aucune profession d'esthétique. On y découvre plutôt «les lignes de force et les accents d'un nouveau portrait artistique et humain de Pradier». En effet nous y suivons le processus de création de l'artiste depuis la première esquisse au crayon, la confection du chassis pour le modèle en terre, la recherche du bloc de marbre, son dégrossissage par les «praticiens» et la finition par l'artiste. Bien que jouissant d'une véritable popularité, Pradier est constamment à la recherche de commandes. Que dire des innombrables rappels d'honoraires et discussion de tarifs. Même les distinctions qu'il reçoit ne le sont qu'à la suite de multiples sollicitations de sa part.

Deux figures féminines occupent une grande partie de ces pages: Juliette Drouet, maîtresse de Pradier depuis 1825 ou 1826 (68 lettres), et Louise d'Arcet, veuve Dupont, qu'il épouse le 27 août 1833 (35 lettres). La correspondance adressée à Juliette Drouet concerne surtout ses tentatives de carrière théâtrale et Claire, l'enfant qu'elle a eu du sculpteur en 1826. Quant à Louise Pradier, malgré les trois enfants qu'elle donne à son mari, son inconduite est si notoire que Pradier envisage la séparation dès 1842, pour aboutir au divorce en 1845. On ne lira pas sans émotion les lettres que le mari bafoué adresse à sa femme avec l'espoir de regagner son amour.

Indépendamment des textes publiés ici, qui sont en majorité inédits, l'ouvrage de M. Siler constitue, grâce à ses notes et à ses index, une source de renseignements exceptionnelle. Tout historien de cette période aura avantage à s'y référer, tandis que l'amateur y trouvera un intérêt indéniable sur le plan humain et artistique.

Genève

Paul Chaix

MICHEL BRUGUIÈRE (et al.), *Administration et contrôle de l'économie, 1800-1914*. Genève, Droz, 1985. 167 p. (Ecole pratique des Hautes Etudes - IV<sup>e</sup> Section, V., Hautes Etudes médiévales et modernes, 55).

On sait que derrière le libéralisme économique triomphant, l'Etat et l'administration ont toujours su se réserver des moyens d'agir sur l'économie privée et de poursuivre plus ou moins explicitement une politique économique. Les six études publiées ici à la suite d'un colloque visent à préciser les techniques utilisées. Les tarifs douaniers y figurent naturellement en bonne place, mais de manière si générale et conventionnelle qu'on n'y apprend rien. Les deux chapitres consacrés aux chemins de fer montrent bien mieux l'emprise croissante de l'Etat au travers de multiples offices administratifs qui brident les compagnies. Celles-ci se font aider financièrement, mais au prix de leur indépendance et aux moindres frais pour l'Etat. L'homologation des tarifs est un moyen privilégié d'assujettissement et d'arbitrage entre des intérêts antagoniques (la batellerie, par exemple). Avec la Banque de France, un autre secteur-clef est abordé. Là aussi, et surtout depuis Napoléon III, l'Etat a un poids considérable par ses représentants à la direction et ses pressions. C'est lui qui impose par exemple des baisses de taux d'escompte, le soutien aux chemins de fer, etc. Les deux autres contributions enfin sur l'histoire de la notion de nationalisation et les bons du Trésor sont étrangers au sujet.

La conclusion propose de nouvelles études «compte tenu des lacunes de la recherche que révèle ce colloque». Constat modeste, mais c'est déjà beaucoup dire.

Lausanne

André Lasserre

WOLFRAM SIEMANN, «*Deutschlands Ruhe, Sicherheit und Ordnung*». *Die Anfänge der politischen Polizei 1806-1866*. Tübingen, Max Niemeyer 1985. 533 S. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur - Bd. 14).

Siemann ist kürzlich durch eine modern konzipierte Geschichte der 48er Revolution in Deutschland (edition Suhrkamp Nr. 1266) hervorgetreten und legt hier, z. T. in Erweiterung früherer Forschungen, seine Tübinger Habilitationsschrift vor. Nach einem grundsätzlichen Einleitungsabschnitt greift er ins 18. Jahrhundert zurück, vor allem ins josephinische Österreich, behandelt dann exemplarisch die Frühformen, die Institutionalisierung einer für Zwecke der Staatssicherheit geschaffenen Sonderpolizei an den Beispielen Bayerns unter Mongelas, des Königreichs Westfalen und am interessantesten: die von Justus von Gruner (dem späteren Gesandten in der

Schweiz) geschaffene Geheime Preussische Staatspolizei. Allerdings zeichnen sich bereits 1812 (da Gruner auf Verlangen Frankreichs aus seinem Amt entfernt werden musste) die Anfänge der Demagogenverfolgungen ab. Der Hauptteil des Bandes gilt der Zeit des Deutschen Bundes und besonders auch den «staatspolizeilichen Koordinierungen» im Zeichen der Erschütterungen von 1819/33 und den daraus hervorgegangenen Mainzer und Frankfurter Zentraluntersuchungsinstanzen, schliesslich auch dem – weniger bekannten – Mainzer Informationsbüro. Von schweizergeschichtlichem Interesse ist dabei der Bieler Gymnasiallehrer Wilhelm Binder (alias Narding), ein in die geheimen Dienste Metternichs tretender Württemberger, der dann aber wegen nur bedingter Brauchbarkeit in den publizistischen Dienst abgeschoben wurde. Der Verfasser behandelt im weitem die politische Polizei in den deutschen Bundesstaaten zwischen 1815/48 bzw. zwischen 1850/66, dazwischen diejenige der Reichsregierung von 1848/49. Eine Fülle von Details und Zusammenhängen wird durch die sorgfältige Quellenarbeit des Verfassers an den Tag gefördert. Bisher kaum bekannte Persönlichkeiten wie der zum Chef der «Obersten Polizeibehörde» (Wien) avancierte Josphe von Engelshofen (der in Srbiks grossem Metternichwerk nicht vorkommt) treten ans Licht. Deutlich wird auch, wie die Attentatsversuche bzw. Attentate auf Friedrich Wilhelm IV. (1850) und Franz Joseph (1853) zu einer institutionellen Verfestigung der Polizeigewalt führten. Das Buch (dessen Obertitel übrigens dem Bericht eines Polizeichefs an das sächsische Innenministerium entnommen wurde) hat sich thematisch als glücklicher Griff erwiesen. Es könnte vielleicht einmal den Anstoss zu einer Untersuchung über die entsprechenden – allerdings sehr viel bescheideneren – Einrichtungen in der Schweiz Anstoss geben.

Zürich

Peter Stadler

CLAUDIUS HELMUT RIEGLER, *Emigration und Arbeitswanderung aus Schweden nach Norddeutschland 1868–1914*. Neumünster, Wachholtz, 1985. 294 S., Karten (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 8).

Die schwedische Wanderung nach Norddeutschland von 1868–1914 stellt sich als saisonale oder temporäre, durch berufliche Anstellungen diktiert Bewegung dar. Ihr Charakter wandelte sich von einer Migration landwirtschaftlicher Arbeitskräfte (Gesinde) mit einem hohen Frauenanteil (Melkereimädchen) in der Zeit von 1868 bis 1885/90 zu einer Wanderung industrieller Fachhandwerker und -arbeiter sowie von Technikern in der zweiten Phase der untersuchten Zeit (bis 1914).

Das Schwergewicht legte Riegler, wohl mitbestimmt durch die Quellenlage, auf den ersten Typus. Neben einer numerischen Erfassung der betroffenen Personen untersuchte er deren soziale Lage, die Haltung der Behörden, die Organisation der Wanderung (Agentenwesen) und ihre Bedeutung für die norddeutschen Gebiete. (Schwedische Zusammenhänge werden nur angedeutet.) Riegler zeigt, dass die Migration von Schweden Lücken zu schliessen half, die durch die Abwanderung aus dem norddeutschen Raum (in Ballungszentren und nach Übersee) entstanden waren, bevor sie durch die massenweise einströmenden osteuropäischen Saisonarbeiter gestopft wurden. Damit wird das v. a. von Klaus J. Bade – der diese Arbeit auch betreute – entworfene Geflecht der Zu- und Abwanderung im Deutschen Kaiserreich um einige Verbindungsfäden in interessanter Weise ergänzt.

Bern

Béatrice Ziegler-Witschi

*Jules Ferry, fondateur de la République.* Actes du colloque organisé par l'Ecole des Hautes Etudes en sciences sociales présentés par FRANÇOIS FURET. Paris, Editions de l'EHESS. 1985. 256 p. (Civilisations et sociétés, 72).

Cet ouvrage bienvenu réunit seize communications destinées à faire le point des connaissances sur l'homme dans sa vie privée et dans l'exercice de ses fonctions publiques.

Les liens de Ferry avec la République «à fonder», selon les mots de Raoul Girardet, constituent un des aspects les plus intéressants de ce colloque. Jules Ferry, ses idées, ses actions, ses relations avec les milieux politiques, religieux, scientifiques, sont confrontées à l'existence d'un consensus à partir duquel la République pouvait s'organiser. Ainsi, François Furet estime que ce consensus républicain passait par une critique du jacobinisme. Mona Ozouf étudie l'unité nationale française, sa nature et son état. Elle en souligne la perception par Ferry qui situe les clivages dangereux au niveau politique et qui définit ainsi l'école, véhicule de l'histoire nationale, comme instrument de réconciliation d'une mémoire politique divisée depuis 1789. Charles-Robert Ageron et Raymond Poidevin dans leur analyse de la politique extérieure s'accordent sur le dessin de Ferry, conduire une politique de prestige français, de fierté nationale, mesurée à l'échelle des options coloniales et des rapprochements diplomatiques.

D'autres contributions, en multipliant les éclairages, enrichissent l'image et du personnage et de cette France – ou de «ces Frances» – du XIX<sup>e</sup> siècle, et soulignent l'importance des choix de Jules Ferry en matière politique, administrative, religieuse et culturelle pour la France de XX<sup>e</sup> siècle.

*Fribourg*

*Joëlle Rieder*

ADOLF GASSER, *Preussischer Militärgeist und Kriegsentfesselung 1914. Drei Studien zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges.* Basel, Frankfurt a.M., Helbing & Lichtenhahn, 1985. 133 S.

Durch seine drei interessanten Studien vermittelt Gasser ein schillerndes Bild des preussischen Militärgeistes zur Zeit des Kriegsausbruches 1914. Der Autor zeigt eindrücklich auf welchem ideologischen Boden das Deutsche Kaiserreich sich als Militärstaat entwickelt hat und zu welchem Ergebnis die fatale Überheblichkeit und die Wahnidee von Deutschlands Unbesiegbarkeit geführt hat. Die durch Wilhelm II. ermöglichte selbtherrliche Stellung des deutschen Generalstabes führte schliesslich dazu, dass dieser seit April 1913 der politischen Reichsleitung in ständig wachsendem Mass seine eigene Politik diktierte. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint Deutschland 1914 als die einzige Grossmacht, die darauf ausging, das bestehende – labile – Gleichgewichtssystem gewaltsam zu zerstören.

*Rheinfelden*

*Olivier Desarzens*

WALTER SCHWENGLER, *Völkerrecht, Versailler Vertrag und Auslieferungsfrage. Die Strafverfolgung wegen Kriegsverbrechen als Problem des Friedensschlusses 1919/20.* Hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt (MGFA). Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1984. 402 S.

In einem ersten Teil wird das Kriegsrecht zu Land und See in Deutschland, England und Frankreich dargestellt. Es folgt die Vorgeschichte und die Darstellung der Strafbestimmungen des Versailler Vertrages. Der dritte Teil befasst sich mit der Schuldfrage, der letzte, versöhnlichere, mit der Problematik der Auslieferung und dem Verzicht darauf. Der Zeitablauf erlaubte die Wiedergabe wichtiger Original-



dokumente. Der Zugang hiezu wird durch gute Register erleichtert. Zur Antwort auf leidige Fragen aus grauer Zeit wird das Werk namentlich auch Journalisten gute Dienste leisten.

Zürich

Hans Herold

*Die nationalsozialistische Machtergreifung.* Hg. von WOLFGANG MICHALKA. Paderborn, München, Wien, Zürich, Schöningh, 1984. 415 S. (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher, 1329).

Prägnant und sachkundig werden in 30 Beiträgen zentrale Problemkreise um die «Machtergreifung» dargestellt. Der Band ist geeignet, in die aktuelle Forschungslage einzuführen: Auch wenn die einzelnen Beiträge kurz sind und Forschungskontroversen eher am Rande zur Sprache kommen, entsteht bei der Lektüre ein Bild der historischen Vorgänge, das dem Stand der Forschung hauptsächlich in der BRD entspricht. Die Aufsätze sind in fünf Themenkreise gegliedert: «I. Die Krise Weimars und die Stufen der Machtergreifung», «II. Das Bündnis der Eliten als Voraussetzung der nationalsozialistischen Herrschaft», «III. Die Machtergreifung als Beginn der nationalsozialistischen Revolution», «IV. Reaktionen und Interpretationen des Auslands» und «V. Zeitgenössische Urteile und historische Deutungen».

Windisch

Beat Näf

J. P. STERN, *Hitler, le Führer et le peuple.* Traduit de l'anglais par S. LORME (1<sup>re</sup> édition anglaise, 1975). Préface de P. AYÇOBERRY. Paris, Flammarion, 1985. 308 p.

Ainsi que l'indique le titre du livre et que le souligne l'excellente préface de Pierre Ayçoberry, J. P. Stern veut explorer les relations entre Hitler et le peuple, et combler ainsi le fossé qui sépare deux écoles historiographiques, celle qui explique le III<sup>e</sup> Reich à la seule lumière de la personnalité d'Hitler, et celle qui l'évacue pour ne s'occuper que du contexte socio-culturel allemand.

Pour ce faire, il considère le discours hitlérien comme un mythe, dont il analyse les principaux thèmes selon les méthodes de la linguistique, de la philosophie kantienne et de la littérature allemande. Chaque chapitre est conçu comme un essai traitant d'un de ces thèmes.

En faisant usage d'une documentation très diverse, discours et textes officiels, témoignages et œuvres littéraires, Stern montre pour différents groupes sociaux ce qui a pu correspondre à leur expérience spécifique et ce qui peut être analysé comme continuité, pour nous permettre d'éviter les explications en termes de «phénomène de masse». Ses points forts sont peut-être l'explication du concept d'«expérience personnelle» et les deux chapitres consacrés à la «volonté».

La deuxième partie (en particulier le chapitre final qui sert aussi de conclusion) rejette la perspective de «domination mondiale» au profit d'une explication cataclysmique, ainsi que l'avait déjà perçu Rauschning.

La démarche thématique, qui ne s'articule pas en fonction de la chronologie, amène parfois l'auteur à user de raccourcis qui pourront lui être reprochés, sans pour autant mettre en péril l'ensemble de l'ouvrage, qui a l'immense mérite d'offrir des perspectives originales aux principaux problèmes de l'Histoire du III<sup>e</sup> Reich.

Lausanne

Nathalie Gardiol

NORMAN KING, *Abel Gance. A Politics of Spectacle*. London, British Film Institute Publishing, 1984. IV, 260 p. photos (BFI Books).

Abel Gance occupe de toute évidence une place à part dans l'histoire du cinéma français et une place de grande importance dans l'histoire générale du cinéma. Mais il est aussi un des premiers cinéastes dont l'influence idéologique possible a retenu l'attention des historiens de la culture et de l'opinion. Et c'est justice, tant il est vrai que Gance a consacré ses films les plus importants et les plus monumentaux à des idées ou à des personnages élevés au rang de symboles: le pacifisme dans les deux versions de *J'accuse*, les grands thèmes de la condition humaine dans *La roue*, la France et sa destinée – mais aussi le héros inspiré et le chef nécessaire – dans *Napoléon*, qui a connu quatre ou cinq formes successives. Mais l'œuvre réalisée et tous les projets de Gance sont marqués, du point de vue idéologique, par l'incohérence de la pensée et, du point de vue pratique, par un manque absolu du sens de la mesure (remarques qui ne préjugent en rien des appréciations esthétiques portées sur les films); on peut donc trouver tout ce qu'on veut en analysant la portée politique ou éthique des immenses spectacles que Gance a proposés aux foules. L'intérêt du livre de Norman King est de faire le point, de façon très critique, sur les interprétations déjà proposées, et de se livrer à son tour à une tentative d'analyse. A vrai dire, le lecteur n'est pas beaucoup plus au clair au terme du travail; rien de plus normal d'ailleurs: impossible de trouver une cohérence là où elle n'existe fondamentalement pas. Le seul élément qui ressort à l'évidence, et que des analyses partielles avaient déjà fait apparaître – Norman King les prend à parti assez gratuitement (pp. 6–9) –, c'est la fascination exercée sur Gance par les figures de chefs qui sont en même temps des figures de pères et de maîtres à penser, c'est-à-dire par ces personnages de sauveurs providentiels si typiques des mentalités françaises en période difficile; son admiration pour Pétain n'a pas d'autre origine, ni son attitude proprement idolâtre envers le mythe napoléonien, ni ses projets concernant Ignace de Loyola, Christophe Colomb et quelques autres. Gance a-t-il été représentatif de son milieu et de son temps? Là est évidemment, pour l'historien, le vrai problème.

*Allaman*

*Rémy Pithon*

GÖTZ BERGANDER, *Dresden im Luftkrieg. Vorgeschichte – Zerstörung – Folgen*. München, Heyne, 1985, 495 S., Abb., Karten

HENNING VON VOGELSSANG, *Kriegsende in Liechtenstein. Das Schicksal der Ersten Russischen Nationalarmee der Deutschen Wehrmacht*. Freiburg i. Br., Herder, 1985. 125 S., Abb.

Das 1977 erstmals erschienene Buch über die Bombardierungen Dresdens im letzten Kriegsjahr liegt nun als Taschenbuchausgabe vor. Bergander beschreibt sehr detailliert und unter Verwendung vieler Quellen den strategischen Luftkrieg, den er zu Recht als Revolution der Kriegsführung bezeichnet. Es ist erfreulich, dass dieses Werk mit vielen bisher wenig oder gar nicht bekannten Photographien illustriert ist.

Das Buch von v. Vogelsang befasst sich ebenfalls mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und berichtet von einer in Vergessenheit geratenen Episode. In der Nacht vom 2. zum 3. Mai 1945 überschritten die asylsuchenden Reste der «1. Russischen Nationalarmee der Deutschen Wehrmacht» – etwa 500 Mann – die deutsch-liechtensteinische Grenze.

*Rheinfelden*

*Olivier Desarzens*

BERNHARD HANSSLER, *Bischof Joannes Baptista Sproll. Der Fall und seine Lehren.* Mit einem Geleitwort von Bischof Dr. GEORG MOSER. Sigmaringen, Thorbecke, 1984. 136 S., 16 Abb.

Das Buch über den «Bekennerbischof» (7) von Rottenburg ist ausdrücklich ohne wissenschaftlichen Anspruch geschrieben. Die wichtigste Literatur ist darin genannt, ergänzend sei noch der biographische Artikel von Joachim Köhler in Erwin Gatz' *Bischofslexikon* (1983, 723–726) genannt. Das Gedächtnis, auf das sich der 77jährige Autor einzig stützt, sei zwar eine unsichere Quelle, aber «die Substanz des Erlebten ist verbürgt» (10). Hanssler wirkte als engagierter Jugend- und Studenten-seelsorger in der Diözese Sprolls und stand zu diesem in engem Kontakt. Er streicht das schwere Schicksal Sprolls während der Nazi Herrschaft, dessen Gerechtigkeits-sinn und Wahrheitsliebe heraus, die es diesem verunmöglichten, die Unrechtsdikta-tur anzuerkennen. Hanssler versucht zu diesem Schicksal eine an christlich-humani-stischen und biblischen Werttraditionen orientierte Deutung zu geben. Er macht Sproll zum von der Geschichte, vom göttlichen Schicksal Auserwählten, dem nicht das Martyrium, sondern der Weg des Duldens vorgezeichnet war. Das Buch wird damit selbst zu einem engagierten Bekenntnis zu Sproll. Die Erklärung für das Schicksal des vertriebenen Bischofs kann für ihn nicht in rationalem, politi-schem Widerstand liegen, sondern nur in einer «Deutung durch den Glauben» (34). Die «seelische Verwüstung», das «ethische Defizit» (34f.) der Nachkriegszeit er-klärt Hanssler als teilweise Spätfolge des Nationalsozialismus. Die Sproll-Anekdotensammlung (Kap. 3) dürfte noch einiges zur Biographie des Rottenburger Bischofs hergeben. Auf den letzten 50 der insgesamt 130 Textseiten erzählt Hanssler von seinen eigenen Erlebnissen und Streichen während der Nazizeit, wobei die Per-son Sprolls völlig in den Hintergrund tritt. Man kann sich hier nicht des Eindrucks erwehren, dass der Autor weniger Sproll als seine eigenen Erinnerungen beschreiben möchte, auch wenn er ausdrücklich nicht sein «eigener Biograph» (136) sein will.

*Givisiez*

*Martin Harris*

INGO TOUSSAINT, *Die Universitätsbibliothek Freiburg im Dritten Reich. 2.*, verbes-serte und erweiterte Auflage. München, Saur, 1984. XIV, 272 S.

Die solide, mit Tabellen und Abbildungen illustrierte Monographie untersucht neben den bibliothekarischen Geschäftsbereichen anhand der erhaltenen Verwaltungs-akten erstmals den Einfluss des Nationalsozialismus auf eine wissenschaftliche Bi-bliothek. Im Mittelpunkt steht dabei Josef Rest, der Direktor in jener Zeit, der an-erkanntermassen kein Nationalsozialist war und auf Parteigenossen nicht besonders Rücksicht nahm. Er erblickte die höchste Pflichterfüllung vielmehr darin, die Lei-stungsfähigkeit des Betriebs auch unter den erschwerten Umständen einer totalitä-ren Herrschaft und der Kriegseinwirkungen aufrechtzuerhalten. Deshalb setzte er sich für leistungsfähige Mitarbeiter und Lieferanten, auch wenn sie «Nichtarier» waren, mit Mut, Geschick und Beharrlichkeit ein. Hingegen wirkte er im Interesse der Bibliothek, wie er es verstand, bei der Übernahme jüdischer Privatbibliotheken und beim Ausschluss jüdischer Benutzer wohl beflissener als unbedingt nötig mit. Mit dem Verfasser muss sich der nachdenkliche Leser fragen, ob er in vergleichbarer Lage anders gehandelt hätte.

*Basel*

*F. Gröbli*

JEAN-NOËL LUC, *La statistique de l'enseignement primaire 19<sup>e</sup>-20<sup>e</sup> siècles. Politique et mode d'emploi*. Paris, Economica-INRP, 1985. VIII, 244 p.

Bien que le titre ne l'indique pas, l'ouvrage de Jean-Noël Luc s'intéresse uniquement à la France. Après avoir décrit l'évolution de l'enquête scolaire française aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles, il dresse un inventaire des statistiques accompagné de commentaires et de mises en garde. Enfin, il donne une précieuse liste de sources disponibles aux Archives nationales et à la Mission des archives du ministère de l'Éducation nationale, ainsi que des documents imprimés. Un deuxième volume devrait le compléter par un annuaire rétrospectif commenté des effectifs scolarisés. Si la plus grande partie de ce livre est un manuel à l'usage des chercheurs travaillant sur l'éducation en France, le spécialiste d'un autre pays devrait y trouver par analogie des pistes de recherche utiles. Et le chapitre sur «la généalogie de l'enquête scolaire» montre que la statistique scolaire n'est pas seulement un instrument administratif dont les méthodes ont considérablement évolué des enquêtes et estimations du début du XIX<sup>e</sup> siècle à la centralisation et à l'informatisation des dernières décennies (et qu'il est donc risqué de recourir à des manipulations savantes des chiffres concernant le siècle passé). Elle est aussi un instrument politique dont se sert l'État pour prouver son intérêt pour l'éducation ou pour appuyer de nouveaux fronts éducatifs: au XIX<sup>e</sup> siècle l'enseignement primaire, depuis les années 1950, l'enseignement préélémentaire.

*Genève*

*Aline Helg*

*L'étude et la mise en valeur du patrimoine industriel*, Paris, Editions du CNRS, 1985. 492 p.

Les Actes de la IV<sup>e</sup> Conférence internationale sur l'étude et la mise en valeur du patrimoine industriel, tenue à Lyon et Grenoble en 1981, rendent compte d'une manifestation qui a lieu tous les trois ans dans un pays différent et qui doit permettre de faire régulièrement le point des progrès dans ce champ d'investigation interdisciplinaire encore neuf qu'est l'archéologie industrielle.

Études sectorielles ou études de cas, les quelque cinquante contributions rassemblées en ce volume mettent en lumière les divers aspects de la recherche en ce domaine, depuis l'inventaire des sources écrites et orales jusqu'à l'élaboration d'une nouvelle muséologie, en passant bien évidemment par la description des «documents» premiers que sont en l'occurrence les bâtiments d'origine industrielle. Le bilan fait apparaître l'apport de l'archéologie industrielle à l'histoire des techniques et de la production aussi bien qu'à celle des rapports sociaux sur les lieux de travail, autour de l'usine et dans les espaces que celle-ci organise.

D'un point de vue tout helvétique, on considérera particulièrement les communications de Marc-A. Barblan, qui préside à Genève l'Association pour le Patrimoine industriel, et de Marc Emery, architecte à La Chaux-de-Fonds. Le premier aborde le thème de la «muséographie scientifique et technique» et préconise à cet égard la création de «polymusées» qui, selon le principe des écomusées, prendraient en compte le patrimoine industriel non seulement dans ses aspects thématiques et historiques, mais aussi dans son devenir. Le second étudie le développement qu'a connu sa ville au XIX<sup>e</sup> siècle sous l'impulsion de l'industrie horlogère, illustrant par ce cas d'espèce l'axiome qu'il cite en exergue: «Le patrimoine n'est plus identifié aux seules traces architecturales et monumentales, mais aussi au dispositif spatial et aux pratiques qu'il recouvre.»

*Porrentruy*

*Michel Hauser*

ZBIGNIEW ARCT, *Wybitni Polacy w służbie książki / Hervorragende Polen im Dienst des Buches*. Warszawa, Ludowa Spółdzielnia Wydawnicza, 1983. 270 S.

Die vorliegende Publikation wendet sich bewusst in populärer Form an ein breites Publikum. Viele wissenschaftliche Erkenntnisse bringt das Werk nicht. Es erhebt offenbar auch keinen Anspruch auf grosse Wissenschaftlichkeit, denn sonst hätte der Autor wohl am Quellenwerk verschiedener Provenienzen gearbeitet.

Der erste Teil des Buches gibt einen Überblick über zwanzig hervorragende Polen, die sich in der Zeit vom 16. bis 20. Jahrhundert einschliesslich um polnische Bibliotheken sehr verdient gemacht haben. Einen besonderen Platz innerhalb dieses Kapitels nimmt die Bibliotheksarbeit der bekannten Schriftsteller Stefan Żeromski (1892–1896) und Władysław Karczewski (von 1900–1911) im Polnischen Nationalmuseum Rapperswil ein, das in den Jahren von 1870 bis 1927 bestand. Der Leser, der sich mit schweizerisch-polnischen Beziehungen beschäftigt, wird auch mit besonderem Interesse die Seiten über Władysław Plater (1808–1899) lesen. Er hat in Rapperswil das polnische Museum gegründet, das gleichzeitig eine Bibliothek war und ein verhältnismässig grosses Kulturzentrum für die polnische Emigration in Westeuropa bildete. Władysław Plater scheute weder Mühe noch Kosten, benutzte jede Gelegenheit und bediente sich aller seiner Beziehungen, um Bücher und Handschriften für das Polnische Museum in Rapperswil zu erwerben. Aus dieser Lektüre erfahren wir auch von einem günstigen Klima für die polnischen Bemühungen von seiten der schweizerischen Behörden. Hervorzuheben ist endlich, dass auch andere später bekannte polnische Politiker und Wissenschaftler, wie vor allem Zygmunt Wasilewski und Stanisław Grabski, als Bibliothekare in Rapperswil gearbeitet haben.

*Gdańsk/Danzig*

*Marek Andrzejewski*

*Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert.*  
Hg. von GERHARD SCHULTZ. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1985. 179 S.

Der vorliegende Band vereinigt in gekürzter Form Beiträge zu einer Sektion des 35. Deutschen Historikertages vom Oktober 1984 in Berlin. Die Aufsätze verstehen sich nicht als militärgeschichtlicher Überblick, sondern behandeln die einzelnen Themen typologisch unter dem Gesamtaspekt der Revolutionierung des Krieges im 20. Jh. Allen Beiträgen ist gemeinsam, dass sie sich mit Aufkommen und Wandel verschiedener Doktrinen vom Volkskrieg beschäftigen. Sie stammen aus der Feder von Spezialisten und umfassen entsprechend eng umgrenzte Themenbereiche. Nach einem historischen Abriss über den Wandel des Kriegs seit dem 18. Jh. (G. Schulz) finden sich Aufsätze über autonome Bewegungen des Volkskrieges in der Sowjetunion nach 1917 (E. Müller), die Anfänge der Volkskriegs-Doktrin in China (P. Kuhfus), die sowjetische Partisanenbewegung 1941–1944 (B. Bonwetsch), die Konzeption der französischen Résistance im Zweiten Weltkrieg (F. Knipping) und das Verhältnis der amerikanischen Geheimdienste zu den Widerstandsbewegungen im Zweiten Weltkrieg (J. Heideking).

*Bachenbülach*

*Christian Vetsch*

BERNARD ROULEAU, *Villages et faubourgs de l'ancien Paris. Histoire d'un espace urbain*. Paris, Editions du Seuil, 1985. 276 p., ill., cartes, index (Collection Espacements).

Curieux projet que d'étudier cette vaste portion de l'espace parisien qu'on appelait la «petite banlieue»! Il se justifie par la singularité historique qui en fit un espace pratiquement clos, séparé du centre par le mur des fermiers généraux (1784) et délimité à l'extérieur par la ligne de fortification de Thiers (1841). Une couronne qui fut naguère le grenier, le sous-sol de Paris, la zone de transit des flux de toutes sortes générés par le centre, l'exutoire de la croissance démographique. L'ouvrage se propose donc d'étudier ce qu'il est convenu d'appeler les quartiers périphériques, en faisant ressortir – selon une démarche classique de la géographie urbaine – leur spécificité par rapport au cœur de la métropole parisienne. Cette problématique sert de fil conducteur au livre. Elle part d'un constat actuel: outre son cloisonnement, accentué encore depuis un siècle par les trouées des lignes de chemin de fer, l'espace étudié se caractérise par des différenciations internes persistantes.

B. Rouleau cherche ensuite dans l'histoire les explications des contrastes spatiaux. C'est l'occasion d'une fresque rétrospective: la structure rurale ancienne du XVIII<sup>e</sup> siècle, méticuleusement reconstituée, va brusquement s'urbaniser dès le deuxième tiers du XIX<sup>e</sup> siècle. Chaque époque laisse sa marque, selon des cycles d'urbanisme qui traduisent des mécanismes de rentabilisation de la propriété foncière. Opérations immobilières du XIX<sup>e</sup> siècle, grands ensembles à finalité sociale de l'entre-deux-guerres, projets de rénovation urbaine après 1950. Parallèlement, s'opère un changement radical des fonctions urbaines. La vie locale des anciens villages et faubourgs s'est progressivement étiolée et les quartiers d'aujourd'hui offrent un visage banal de villes-dortoirs. Une permanence toutefois, qui intéresse vivement l'auteur. Il lui consacre une part essentielle du livre: les contraintes du parcellaire dictent depuis deux siècles les structures d'occupation de l'espace. Faire ainsi du parcellaire le personnage principal de l'histoire des quartiers périphériques revient à privilégier le cadre plutôt que les populations qui le font vivre. Au goût de l'historien, le livre manque dès lors un peu d'âme et de chaleur.

*Fribourg*

*François Walter*

*Lexikon der Geschichte Russlands. Von den Anfängen bis zur Oktober-Revolution.*  
Hg. von HANS-JOACHIM TORKE. München, Beck, 1985. 446 S., 3 Karten.

Mit dem vorliegenden Lexikon soll Studierenden, Lehrern und interessierten Laien ein Hilfsmittel in die Hand gegeben werden, das eine rasche und doch fachkundige Orientierung über Probleme und Begriffe der russischen Geschichte bis 1917 erlaubt. Der Vorteil dieses Nachschlagewerks, die Gründlichkeit, Fachkenntnis und Ausführlichkeit, mit der die einzelnen Artikel behandelt werden, ist allerdings zugleich auch sein grösster Nachteil: die für ein Lexikon zum Teil fast epische Breite der Darstellung bringt es mit sich, dass nur gerade 344 Stichwörter aufgenommen werden konnten. Der Benutzer wird deshalb zu wenigem viel, zu vielem aber wenig oder überhaupt nichts finden: beispielsweise mehrseitige Abhandlungen über die russischen Herrscher, jedoch keinerlei Angaben über nicht-herrschende Persönlichkeiten. Die Auswahl der einzelnen Stichwörter erscheint recht willkürlich. Das Spezielle erhält Vorrang vor dem Allgemeinen. So wird man etwa auf «Zifferschule» oder «Akademie der Wissenschaften» stossen, jedoch einen übergeordneten Artikel über das Bildungswesen vergeblich suchen. Wer sich über die altrussischen Kaufleute informieren möchte, wird feststellen, dass unter dem Stichwort «Kaufleute» die vorpetrinische Zeit nicht behandelt wird. Nur wenn er den altrussischen Ter-

minus «Gosti» kennt, wird er über das russische Stichwortverzeichnis am Schluss des Buches doch noch dahin gelangen, wo die gesuchten Informationen zu finden sind: zum Artikel «Grosskaufleute». Vom Leser wird deshalb ein gehöriges Mass an Kombinationsfähigkeit und Vorkenntnissen verlangt.

Zürich

Gabriele Scheidegger

K. H. JARAUSCH, G. ARMINGER und M. THALLER, *Quantitative Methoden in der Geschichtswissenschaft. Eine Einführung in die Forschung, Datenverarbeitung und Statistik*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1985. 211 S. (Die Geschichtswissenschaft. Einführungen in Gegenstand, Methoden und Ergebnisse ihrer Teildisziplinen und Grundwissenschaften).

Quantitative Verfahren gelten inzwischen, obschon noch immer nicht unumstritten, als Bestandteil des historischen Methodenrepertoires. Denn seit Entstehung der sog. Neuen Wirtschaftsgeschichte in den USA, die den Durchbruch der quantitativen Geschichte brachte, sind bekanntlich immerhin über 20 Jahre vergangen. Um so mehr erstaunt, dass auf die besonderen Bedürfnisse des Historikers zugeschnittene *Einführungsliteratur* bisher nur in geringem Umfang (und ausschliesslich in englischer Sprache) verfügbar ist. Das vorliegende Werk schliesst ohne Zweifel also eine Lücke. Die Autoren sind kompetente, bekannte Spezialisten des Fachs und haben eine überaus solide Arbeit vorgelegt, die den Stoff in bewährter Weise, d.h. analog zu den Einführungen in die empirische Sozialforschung, präsentiert. Ratschläge praktischer Art, etwa die Warnung vor Perfektionismus bei der Entwicklung von Kodierschemata (S. 22) oder allzu zeitintensiver «Basteleien» am eigenen Personal Computer (S. 75) runden die Darstellung ab und geben ihr eine persönliche Note. In einigen Details mag man anderer Meinung als die Autoren sein; so fragt es sich z.B., ob man zu Illustrationszwecken statt des bekanntermassen umständlichen Statistik-Softwarepakets SPSS nicht besser SAS verwendet hätte. Dennoch kann das Buch ohne Einschränkungen empfohlen werden.

Zürich

Dieter Ruloff

INGEBORG WEBER-KELLERMANN, *Der Kinder neue Kleider. Zweihundert Jahre deutsche Kindermoden in ihrer sozialen Zeichensetzung*. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1985. 292 S., Abb.

Die Autorin hatte sich vorgenommen, den Wandel der Kinderkleidung über die vergangenen zwei Jahrhunderte darzustellen, deren soziale Zeichensprache im Kontext der jeweiligen historischen Epoche zu entziffern und dabei den Empfindungen der Kinder hinsichtlich ihrer Kleidung nachzuspüren. Ausführlich und illustrativ ist die wechselvolle Entwicklung vor allem der bürgerlichen Kindermode des 19. und frühen 20. Jahrhunderts beschrieben. Ausgehend von der Zeit nach der Französischen Revolution, welche den Kindern die Befreiung von Schnürleibchen, gepuderten Zopffrisuren und einengenden Kniehosen brachte, wird ein Bogen geschlagen über die erneute Einzwängung der Kinder in steife Repräsentationskleider, parallel zu restaurativen politischen Entwicklungen, bis hin zur Reformkleidung und zur Wandervogelkluft, als einer wieder kindgerechteren Kleidung bzw. einer Kleidung, die zum Symbol jugendlichen Unabhängigkeitsdranges wurde. Die beiden Kapitel über Schulkleidung und über Kleidungsstücke als Zeichen für das Ende der Kindheit stehen etwas unvermittelt neben der chronologischen Darstellung, welche bis in die 1970er Jahre reicht. Im Gegensatz zu oft allzu detaillierten Schilderungen einzelner Kleiderformen – z.B. der Uniformen der Hitler-Jugend und des Bundes Deutscher

Mädel – erscheinen die sozialhistorischen Verbindungen und Interpretationen eher punktuell und verkürzt. Auch ist die, auf Lebenserinnerungen zurückgreifende, Darstellung der Empfindungen der Kinder gegenüber ihren Kleidern wenig strukturiert und bleibt daher leicht im Anekdotischen haften. Eine gewisse Eingrenzung der Studie – vielleicht des Untersuchungszeitraumes – wäre vermutlich von Vorteil gewesen.

Zürich

Lisa Berrisch

THEODOR BÜHLER, *Rechtserzeugung – Rechtserfragung – Legitimität der Rechtsquellen*. Zürich, Schulthess, 1985. 287 S. (Rechtsquellenlehre, Bd. 3).

Diese Darstellung erfolgt aus der «Optik eines Schweizers, der das Schweizerische Recht am besten kennt», wie der Verfasser im Vorwort sagt. Die Zweideutigkeit je nach Betonung ist nicht so schlimm, denn der Verfasser weist sich auf Schritt und Tritt als umfassender Rechtskenner aus. Die einschlägige Literatur und Judikatur sind bis in unsere Zeit berücksichtigt, was schon darum vonnöten und hochwillkommen ist. Wo augenfällige Beispiele am Platze wären, wie zum Kapitel Erzwingbarkeit (Obligatorien in der Sozialversicherung, Grundstückerwerb durch Ausländer, Preiskontrolle), begnügt sich der Verfasser mit wissenschaftlichen Erwägungen, von seinem Ziele aus mit Recht. Er ist ein Mahner und spornt zum Nachdenken an. So schreibt er einen ausgezeichneten, gut verständlichen Stil, der sich an alle richtet, die in der Rechtsetzung und Rechtsanwendung tätig sind, vom Studenten bis zum geistig rege gebliebenen Emeritierten. Das sehr eingehende Sachregister umfasst 120 Male Worthinweise, die mit «Recht» beginnen, weit zahlreichere als der Grosse Duden. Wie reich doch die deutsche Sprache mit ihren Möglichkeiten zur Wortbildung als kurzer Ausdrucksweise ist!

Zürich

Hans Herold

*Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften*. Hg. von RUDOLF LENZ. Marburg, Schwarz, 1984. 460 S., Abb. (Drittes Marburger Personalschriftensymposium, Bd. 3).

Nach 1975 (Bd. 1) und 1979 (Bd. 2) liegt nun bereits der dritte Band der «Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften» vor, ein Produkt der Arbeiten, die am dritten Marburger Personalschriftensymposium 1983 zu den verschiedensten Bereichen des Themas dargelegt und diskutiert worden sind.

Im Unterschied noch zu den ersten zwei Bänden, liegen den Untersuchungen in Band 3 nun eine breite Basis aufbereiteter Quellen (3000 Leichenpredigten bis 1981), auch für das Mittelalter, zugrunde. Die Arbeitsbereiche der Tagung und damit des vorliegenden Werkes) umfassten die Rahmenthemen Sterben und Tod im Mittelalter, Mentalität – Ideologie – Realität, Bildungsgeschichte, Sozialgeschichte des Sterbens, Endphase der Leichenpredigt, Bestandesaufnahme, sowie Sterben und Tod in der Musik des Barock / Ornamenta mortis. Jeder Arbeitsbereich ist im Band durch mehrere Einzeluntersuchungen vertreten. Die breite Palette reicht von Themen wie «Mortis non vulgares – Ungewöhnliche Todesarten und die «Historia Karoli Magni» des Pseudo-Turpin» über «Frauen in den Leichenpredigten des 16. und 17. Jahrhunderts» sowie über das «Gymnasial- und Hochschulwesen der frühen Neuzeit in personalgeschichtlicher Sicht» bis zu «Bezeichnungen für das Sterben und Todesmetaphorik in Leichenpredigt» usw., was auf eindrückliche Weise den Stellenwert der Leichenpredigten als Quelle für die historischen und benachbarten Wissenschaften unterstreicht.

Altendorf

René Wetzel



*Geschichte und Soziologie.* Hg. von HANS-ULRICH WEHLER, Königstein, Athenäum, 1984. 361 S.

Dieses Arbeitsbuch in Zweitaufgabe über das Verhältnis von Geschichte und Soziologie soll eine Gruppe von Bänden der «Historischen Reihe» der «Neuen Wissenschaftlichen Bibliothek» ergänzen, womit exemplarisches Lernen und eine intensivere Beschäftigung mit der historischen Entwicklung von Wirtschaft, Gesellschaft und Herrschaft seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert praktisch eher ermöglicht sein sollten. Die Beiträge von acht Soziologen (Dreitzel, Elias, Freyer, Mills, Tilly, Lipset, Cahnmann/Boskoff) und acht Historikern (Braudel, Hughes, Briggs, Cochran, Aydelotte, Schieder, Kocka, Hobsbawm) sollen die Einsicht vermitteln, dass beide Wissenschaften voneinander lernen und miteinander zusammenarbeiten sollten. Denn nur allzu leicht vernachlässigt(e) die Soziologie die historische Dimension und das Individuelle, währenddem die Geschichtswissenschaft Mühe mit verallgemeinernden Theoriebildungen bekundet(e). Die zum Teil von sehr renommierten Autoren wie z. B. Schieder oder Hobsbawm geschriebenen Artikel zeugen von einer grossen Sachkenntnis der Verfasser in beiden Gebieten und stellen deshalb an den Leser einige Anforderungen.

*Welschenrohr*

*Urban Fink*

EDUARD FUETER, *Geschichte der neueren Historiographie.* Mit einem Vorwort von HANS CONRAD PEYER. Zürich, Orell Füssli, 1985. 672 S.

Dass ein 1911 erschienenenes Buch, das zwei weitere Auflagen erlebt hat, 1985 praktisch unverändert neu aufgelegt wird, ist selten und ungewöhnlich. Die Ungewöhnlichkeit von Fueters «Geschichte der neueren Historiographie» liegt in der Abdeckung eines ungeheuer breiten Gebietes mit einer riesigen Fülle von Informationen, ohne dass das Buch an Lesbarkeit verliert. Dass Fueter oft einseitig, wenn auch klar ist, tut dem Werk keinen Abbruch, auch wenn sicher einiges abzuändern und zu ergänzen wäre. Das Werk als Ganzes hat trotzdem einen grossen Wert, was nicht zuletzt die Tatsache beweist, dass andere Autoren wegen den enormen Schwierigkeiten vor ähnlichen Unternehmungen abgeschreckt wurden. Als eine Art Literaturgeschichte der Geschichtsschreibung ist es heute noch ein lesenswertes Buch mit vielen interessanten Details. Schade nur, dass die im «Nachtrag» enthaltenen Literaturangaben nicht auf den neuesten Stand gebracht wurden, auch wenn dies natürlich viel Arbeit erfordert hätte.

*Welschenrohr*

*Urban Fink*

*Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte.* Bd. 11 (1983). Hg. vom Deutschen Historischen Institut Paris. Sigmaringen, Thorbecke, 1984. 938 S.

Der soeben mit einiger Verspätung erschienene Band der «Francia», nach Umfang und Gestaltung gleich eindrucksvoll, bietet wieder eine Fülle von Aufsätzen, Beiträgen und Besprechungen, die der Forschung wichtige Ergebnisse und Impulse vermitteln. Das Schwergewicht liegt mit acht Aufsätzen, die rund ein Drittel des Bandes ausmachen, auf dem Mittelalter. Die frühe Neuzeit ist mit einem Aufsatz von K. Böse, Städtische Eliten in Troyes im 16. Jahrhundert (S. 341–363), die in Handel und Gewerbe zu Wohlstand gelangt waren, aber Zugehörigkeit zum Adel beanspruchten (S. 359), sowie einem rezeptionsgeschichtlichen Beitrag von W. Kreutz, Ulrich von Hutten in der französischen und angloamerikanischen Literatur (S. 614–639), schwach vertreten, das 17. Jahrhundert, die Zeit Richelieus, Mazarins, Ludwigs XIV. überhaupt nicht, sieht man von der Miszelle von K. Voigt, Quel-

ques exemples de l'iconographie du refuge (S. 680–685), einem Beitrag zur historischen Bildkunde ab, der im Gedenkjahr der Aufhebung des Edikts von Nantes, nicht unerwähnt bleiben soll. Für das Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons steuert lediglich D. Clack eine Studie «The Politics of the Appointment and Dismissal of the Prefectoral Corps under the Consulate and Empire: The example of the department of Mont-Tonnerre» (S. 475–494) bei.

Die Lücke, die vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Zeit der Weimarer Republik in der Reihe der Aufsätze klafft, wird durch den schmalen Beitrag von A. Schlicht, *La France et le Liban dans la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle, Influences occidentales dans l'histoire orientale* (S. 495–507) sowie durch die Miszellen von H. Best, *Kontinuität und Wandel parlamentarischer Repräsentation im revolutionären Frankreich 1848/49* (S. 668–680), und D. Brötel, *Zur französischen Imperialismusforschung und Kolonialhistorie (19./20. Jahrhundert)* (S. 688–692) keineswegs geschlossen, sondern spürbar gemacht. Besser als das 19. ist das 18. Jahrhundert berücksichtigt mit drei Aufsätzen und zwei Miszellen, und zwar zunächst mit dem gut dokumentierten ersten Teil eines Beitrags von U. Ch. Pallach, *Fonctions de la mobilité artisanale et ouvrière – compagnons, ouvriers et manufacturiers en France et aux Allemagnes (17<sup>e</sup>–19<sup>e</sup> siècles)* (S. 365–406; die Reproduktion der Karte S. 397 aus Westermanns Geschichtsatlas lässt sehr zu wünschen übrig). Wenig Neues bringt der Beitrag von J. Black, *France and the Grand Tour in the Early Eighteenth Century* (S. 407–416), wogegen der Aufsatz von B. Wunder, *die Einführung des staatlichen Pensionssystems in Frankreich (1760–1850)* (S. 417–474) eine mustergültige Leistung ist, sowohl was die Darstellung der Fakten als die Darlegung der Motive betrifft und zu weiteren ähnlichen Forschungen anregen sollte. J. Voss, dem wir schon die Edition von drei ungedruckten Briefen Voltaires an den Mannheimer Hof verdanken, veröffentlicht ein unbekanntes Schreiben, das Voltaire etwa Anfang 1753 an die «Franckfurtischen Gelehrten Zeitungen» richtete zur Drucklegung des «Siècle de Louis XIV» (S. 686–687).

Eine Zwischenbilanz ziehen will P. Krüger in dem vor der Stresemann-Gesellschaft und der Deutsch-Französischen Gesellschaft am 18. April 1983 in Bonn gehaltenen Vortrag: *Deutscher Nationalismus und Europäische Verständigung: Das Verhältnis Deutschlands zu Frankreich während der Weimarer Republik* (S. 509–525). Mit dem Sturz der Regierung Müller, «der letzten parlamentarischen Reichsregierung», sieht Krüger «jene gesellschaftliche und politische Gruppierung zerbrechen von einer Mehrheit aus Industrie, Handel und Banken bis zu den Gewerkschaften und von der DVP Stresemanns bis zu den Sozialdemokraten, die für europäische Verständigung, weltwirtschaftliche Verflechtung und enge deutsch-französische Zusammenarbeit eingetreten war» (S. 524). Der Vorstoss des «schliesslich am Widerstand der Franzosen gescheiterten Zollunionsprojektes mit Österreich von März 1931» war «der eigentliche Sündenfall der deutschen Aussenpolitik nach der Stresemann-Aera und zielte auf eine deutsche Machtstellung im Donauraum, die Einbeziehung der Tschechoslowakei und die Isolierung Polens zur Vorbereitung der Grenzrevision im Osten» (S. 524).

Von den Aufsätzen zur mittelalterlichen Geschichte seien zunächst erwähnt die aus seiner Mannheimer Dissertation hervorgegangenen Untersuchungen von H. Atsma, *Klöster und Mönchtum im Bistum Auxerre bis zum Ende des 6. Jahrhunderts* (S. 1–96), wo u. a. Zweifel angemeldet werden an der von F. Prinz angewandten Methode und an seiner Auffassung von einer «ursprünglichen Zweigliederung Galliens in Rhônemönchtum (Lérins) und martinisches Mönchtum (Tours – Aquitanien)» (S. 72). Atsma versteht das frühe Mönchtum Galliens «noch als eine vornehmlich synkretistische Erscheinung, in der nach Provenienz und Entwicklung

die gemeinsamen Elemente die trennenden überwogen» (S. 72). Auf grösstes Interesse wird der profunde Beitrag von H. W. Goetz zum Wesen der frühen Gottesfriedensbewegung in Frankreich treffen: «Kirchenschutz, Rechtswahrung und Reform» (S. 193–239).

Teilergebnisse aus einer grösseren Arbeit über das Aufkommen der Kurfürsten legt A. Wolf, *Les deux Lorraine et l'origine des princes électeurs au Saint Empire. L'impact de l'ascendance sur l'institution* (S. 241–256) vor. W. Paravicini ediert die Hofordnung Herzog Philipps des Guten von Burgund von 1426/1427 (S. 257–301). Der sehr ausführliche Besprechungs- und Anzeigenteil (S. 713–895) ist eine insgesamt gute Orientierungshilfe; er informiert über mehr als hundert Publikationen, kommt so einem Wunsch deutscher und französischer Historiker entgegen, könnte jedoch durch Einbeziehung wichtiger Zeitschriftenaufsätze und als systematisch aufgebaute Novitätenschau an Informationswert gewinnen. Zu prüfen wäre schliesslich, ob künftig das Verhältnis von Aufsätzen, Beiträgen und Miszellen zur mittelalterlichen, neueren und Zeitgeschichte in dem jeweiligen Band der *Francia* nicht etwas ausgewogener gestaltet werden könnte. Im Interesse eines Unternehmens, dem die Forschung sehr viel zu verdanken hat, sollte der Eindruck einer einseitigen Schwerpunktbildung vermieden werden.

Freiburg i. Ü.

Heribert Raab

WILLIAM H. MCNEIL, *Krieg und Macht. Militär, Wirtschaft und Gesellschaft vom Altertum bis heute*. Aus dem Englischen übersetzt von CHRISTIAN SPIEL. München, Beck, 1984. 411 S.

Der Autor untersucht die Militärgeschichte in ihren Zusammenhängen mit der Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, indem er die Wechselbeziehungen zwischen einer Gesellschaft und dem militärischen System, das sie unterhält, aufzeigt. Obrigkeitliche Monopole auf Waffenproduktion und Kriegsführung wichen im Lauf der Zeit einem marktorientierten Verhalten, welches die Geschichte Europas vor allem seit der frühen Neuzeit prägt. Die Entwicklung der Wechselbeziehungen im militärischen Bereich zwischen Staatsorganen und Privatunternehmern erreichte in Europa ihren Höhepunkt im 19. Jahrhundert, z. B. in der Ausbreitung des Bergbaus, der Eisengewinnung, der Waffenentwicklung, der Perfektionierung des Kriegshandwerks und der Logistik. Die Verflechtung von Militärentwicklung und Industrie hat seit dem Ersten Weltkrieg eine neue Form staatlich gelenkter Befehlsgesellschaft hervorgebracht, welcher immer mehr Konformität und Gehorsam abverlangt wird. Die daraus abgeleitete These lautet: Wo wirtschaftsorientiertes und aggressives Verhalten nahtlos ineinander übergehen, werden Möglichkeiten der Selbstzerstörung sichtbar, denen nur eine aufgeklärte Gesellschaft begegnen kann.

Stettlen/Bern

Martin Körner

JOHAN H. J. VAN DER POT, *Die Bewertung des technischen Fortschritts. Eine systematische Übersicht der Theorien*. Assen, Van Gorcum, 1985. 1429 S.

Der Autor behandelt in vier «Hauptteilen» mit detailliert aufgefächerter Systematik die Einstellung zum technischen Fortschritt bis zur industriellen Revolution, die Theorien des 19. und 20. Jahrhunderts über die Folgen des technischen Fortschritts, die Auffassungen über seinen Sinn und die Thesen über seine Beherrschung, also Themen, die heute grosse Beachtung finden, aber bislang eines zuverlässigen Wegweisers durch die Literatur entbehrten. Dieses Handbuch enthält nun Zusammen-

fassungen und Zitate wohl fast aller einschlägigen Meinungsäußerungen von einiger Bedeutung. Namen- und Sachregister sowie Inhalts- und Literaturverzeichnis helfen dem Leser, bestimmte Fragen zu finden, zu klären und weiter zu bearbeiten. Angesichts der Fülle des Dargebotenen drängt sich manchmal der Eindruck auf, weniger wäre mehr gewesen; zahlreiche Exkurse und Sachanmerkungen deuten an, dass von der Pot des Stoffes nicht immer ganz Herr geworden ist; neben Wesentlichem und Aktuellem steht Unwichtiges oder obsolet Gewordenes. Eine kritische Gesamtwertung fehlt; der Autor hat sich bei Vorbringung seiner eigenen Meinung eher zuviel Zurückhaltung auferlegt. Dennoch wird jeder, der sich mit der Evaluation des technischen Fortschritts beschäftigt, dieses Buch mit grossem Nutzen konsultieren. Für den Historiker sind z. B. die Ausführungen über die Folgen des technischen Fortschritts für die politische Freiheit von Interesse; der Sozialhistoriker findet Anregungen und Belege über die Auswirkungen der Technik auf Arbeitswelt und Lebensqualität. Das Janusgesicht der Technik offenbart sich auf eindrückliche Weise.

Zollikon

Robert Bossard

DONAT DE CHAPEAUROUGE, *Einführung in die Geschichte der christlichen Symbole*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1984. 156 S., Abb.

Ziel des an der Universität Wuppertal lehrenden Autors ist es, in einer Einführung in die Geschichte der christlichen Symbole den Stand der Forschung, soweit er als gesichert gelten kann, zu präsentieren. Dies ist insofern nötig und nützlich, da gerade in der Symbolforschung sehr viel Spekulatives publiziert wird. Nach der Behandlung der Begriffsgeschichte des Symbols – eine an andern Orten oft vernachlässigte Angelegenheit – werden die in der Kunst vorkommenden Symbole nach ihrem ersten Auftreten in frühchristlicher Zeit, dem Mittelalter und der Neuzeit chronologisch geordnet aufgeführt. Neben Ursprung und Bedeutung der einzelnen Symbole werden auch Beispiele aus möglichst unterschiedlichen Bereichen der Verwendung in der Kunst angeführt. Abgedeckt wird dabei der Zeitraum von ca. 300 bis ca. 1800, ein Bereich also, der sich einerseits von der Antike, andererseits aber auch von der Moderne abhebt. Das fundiert geschriebene und mit 48 illustrativen Abbildungen versehene, leicht lesbare Werk ist sowohl für den geschichtlich oder kunstgeschichtlich wie auch theologisch Interessierten empfehlenswert und aufschlussreich.

Welschenrohr

Urban Fink

*Konservatismus*. Hg. von HANS-GERD SCHUMANN, Königstein, Athenäum, 1984. 411 S.

Vorliegende Aufsatzsammlung, herausgegeben vom Lehrstuhlinhaber für Politikwissenschaft an der TH Darmstadt, teilt sich in drei Abschnitte auf: «Ansätze zu einer historisch-soziologischen Theorie des Konservatismus», «Entstehung und Ausprägungen des <klassischen> Konservatismus» und «Konservatismus im 20. Jahrhundert in Deutschland und den USA». Dem letzten Teil ist knapp die Hälfte des Buches gewidmet. Neu an dieser 2., erweiterten Auflage sind lediglich der Beitrag des Autors «<Konservatismus> als analytischer Strukturbegriff» (370–382) sowie der Nachtrag zur Bibliographie (400–405).

In seiner Einleitung unterscheidet Schumann zwischen dem früheren, «vornehmlich ideengeschichtlich-phänomenologischen Verstehen des Konservatismus» (12), aus dem die «blosse denkssystemimmanente oder biographische Deskription» (16) hervorgeht und der für ihn anscheinend erstrebenswerteren «sozialhistorisch-

kritischen Analyse» (12). Dabei scheint es dem Rezensenten, dass es der «phänomenologischen» Quellen- und Forschungsarbeit bedarf, bevor man wagt, daraus Theorien abzuleiten, ansonsten diese unhaltbar sind. Am Beispiel von Klaus Epsteins Darstellung der Ursprünge des Konservatismus in Deutschland (1966 / dt. 1973) bemängelt der Hg., dass ein Defizit an «theoretisch-struktureller Bewältigung des Stoffes» (16) herrsche.

Die Auswahl der Autoren, unter denen man etwa Karl Mannheim, Fritz Valjavec, Martin Greiffenhagen, Ernst Nolte, Eugen Kogon und Wilhelm Ribhegge findet, scheint einigermaßen, wenn auch nicht repräsentativ, gelungen. Namhafte Konservatismusforscher wie etwa Robert A. Kann, Russel Kirk, Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Alfred von Martin, Hans-Joachim Schoeps und Jakob Baxa finden sich leider, wenn überhaupt, nur in der repräsentativen und bis 1984 nachgeführten Auswahlbibliographie. Ein für den soziologisch-analytisch und theoretisch-strukturell interessierten Leser, aber auch als Aufsatzsammlung zur Entwicklung der Konservatismusforschung in unserem Jahrhundert ansprechendes Buch.

Freiburg

Martin Harris

KLEMENS LUDWIG, *Bedrohte Völker. Ein Lexikon nationaler und religiöser Minderheiten*. München, Beck, 1985. 171 S., 10 Abb. (Beck'sche Schwarze Reihe, Bd. 303).

Es handelt sich nicht um ein sachlich-knappes Nachschlagewerk, sondern um eine Sammlung von Aufsätzen über 40 Völker (Volksgruppen, Religionsgemeinschaften), die in dauernder Bedrängnis leben und von Assimilierung, Vertreibung oder Ausrottung bedroht sind. Die Stichwörter Bahai, Falaschas, Kurden, Palästinenser, Sikhs, Tamilen belegen die Aktualität des Themas. Auch jüngste Entwicklungen, etwa die Mission Pisani in Neukaledonien, werden erwähnt. Etwas willkürlich mutet an, dass im europäischen Bereich zwar Albaner, Balten, Basken und Korsen Berücksichtigung finden, nicht aber Bretonen, Elsässer, Südtiroler und Siebenbürger Sachsen.

Das Buch vermittelt eine Fülle interessanter und zum Teil schwer erhältlichlicher Informationen. Der polemische Unterton und gewisse sprachliche Unzulänglichkeiten wecken da und dort Zweifel an der Sachlichkeit der Darstellung.

Kilchberg ZH

Paul Waldburger

## HINWEISE - AVIS

*Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen -  
Groupe suisse d'étude des trouvailles monétaires*

Die Arbeitsgemeinschaft, im November 1985 gegründet, will sich um die Koordination der Fundmünzenbearbeitung in der Schweiz bemühen. Auskunft: Benedikt Zäch, Schriftführer, c/o Schweiz. Landesmuseum, Postfach 2760, 8023 Zürich, Telefon 01/221 10 10.